

## **Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung** (ÖGS Österreichische Gesellschaft für Soziologie – Sektion Ländliche Sozialforschung)

### Protokoll der Sitzung vom 17. November 2021

An der **91. Sitzung** der Arbeitsgemeinschaft fand als On-Line-Konferenz unter maßgeblicher fachlicher und technischer Unterstützung durch *Karin Schroll, Theresia Oedl-Wieser, Sigrid Egartner, Richard Maria* sowie *Michaela Hager* (alle Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen) statt.

Der Vorsitzende **Georg Wieser** begrüßt alle Anwesenden recht herzlich und eröffnet die Sitzung.

Der erste Teil der Sitzung wird gleich von vier Referent:innen bestritten. **Sylvia Keim-Klärner, Andreas Klärner** und **Annett Steinführer** (Thünen-Institut für Lebensverhältnisse in ländlichen Räumen, Braunschweig), sowie **Josef Bernard** (Institut für Soziologie der Tschechischen Akademie der Wissenschaften) berichten über „*Soziale Benachteiligung in ländlichen Peripherien in Ostdeutschland und Tschechien. Gelegenheitsstrukturen und individuelle Agency in vergleichender Perspektive*“.

*Keim-Klärner* studierte Soziologie, Psychologie und VWL an der Technischen Hochschule Darmstadt und der Goethe-Universität Frankfurt/M. Sie promovierte am Max-Planck-Institut für Demographische Forschung in Rostock und an der Universität Rostock, war dort auch mehrere Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie/Sozialstrukturanalyse beschäftigt. Ihre Interessenschwerpunkte liegen im Bereich der Familien- und Ungleichheitsforschung wie auch in der soziologischen Netzwerkforschung. Am Thünen-Institut befasst sie sich vor allem mit Familien in ländlichen Räumen. *Klärner* studierte Soziologie, Psychologie und Städtebau an der Technischen Hochschule Darmstadt. Er promovierte am Hamburger Institut für Sozialforschung und an der TH Darmstadt. Er war am Max-Planck-Institut für Demographische Forschung in Rostock und der Universität Rostock mehrere Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter beschäftigt. Seine Interessenschwerpunkte liegen im Bereich der Armuts- und Ungleichheitsforschung wie auch in der soziologischen Netzwerkforschung. Seit 2016 ist er Mitarbeiter am Thünen-Institut und befasst sich dort mit Armut und sozialer Ungleichheit in ländlichen Räumen. *Steinführer* ist Land- und Stadtsoziologin. Nach einem Volontariat beim Rundfunk studierte sie in Leipzig, Glasgow und Brno/Brünn Soziologie, Ost- und Südosteuropawissenschaften sowie Bohemistik/Slowakistik. Am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung - UFZ in Leipzig arbeitete sie zu großstädtischen Schrumpfungs- und Segregationsprozessen und promovierte am Lehrstuhl Soziologie des Raumes an der TU Chemnitz. Seit 2010 forscht sie am Thünen-Institut u.a. zu Fragen des sozialen Wandels in ländlichen Räumen, zu Alterung und Daseinsvorsorge in Dörfern und Kleinstädten sowie zu Sesshaftigkeit, Rückkehr und Abwanderung. *Bernard* studierte Soziologie und Germanistik an der Karls-Universität Prag. Am Institut für Soziologie der Tschechischen Akademie der Wissenschaften leitet er die Abteilung Lokale und Regionale Studien. Er widmet sich der Ungleichheitsforschung in räumlicher Perspektive, der ländlichen Sozialforschung und Fragen der kommunalen Selbstverwaltung ländlicher Gemeinden. Seit 2010 lehrt er

an der Universität Hradec Králové. Sein spezielles Interesse gilt benachteiligten ländlichen Räumen und ihren Bewohnerinnen und Bewohnern.

Abgesehen von den Vortragenden arbeit(et)en an diesem Projekt, welches auf tschechischer Seite bereits abgeschlossen ist und in Deutschland in Form von zwei Dissertationen noch eine Weile weiterlaufen wird, neben *Christoph van Dülmen* und *Susann Bischof* (Thünen-Institut für Lebensverhältnisse in ländlichen Räumen, Braunschweig) sowie vom tschechischen Team *Martin Šimon* und *Anja Decker* (Institut für Soziologie der Tschechischen Akademie der Wissenschaften) auch noch weitere Personen mit.

## I) Projekthintergrund und Forschungsinteresse

Zunächst soll kurz der Projekthintergrund und das Forschungsinteresse vorgestellt werden, danach die theoretischen Konzepte, an welche angeknüpft wird. Daraufhin wird ein kleiner Einblick auf die recht komplexe Untersuchungsmethodik gegeben. Dann sollen zwei Schlaglichter auf ausgewählte Ergebnisse geworfen werden, zum einen auf Alleinerziehende in ländlichen Peripherien, sowie auf die Frage der Alltagsmobilität. Zuletzt sollen ein kleines vorläufiges Fazit und ein Ausblick gegeben werden.

Der Hintergrund unseres Forschungsprojekts ist zunächst die aus einer deutschen Perspektive lebhaft *Peripherisierungsdebatte*, die zu Beginn der 2000er Jahre entstand (*Keim 2006, Beetz 2008, Küpper & Steinführer 2017*). Unter dem Begriff der *Peripherisierung* versteht man die Überlagerung und Verstärkung unterschiedlicher benachteiligender Faktoren, die insbesondere mit Bezug auf ländliche Räume in Ostdeutschland diagnostiziert werden. Diese Diagnose wird weitgehend geteilt. Allerdings würden wir aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive doch sehr stark darauf hinweisen, dass es jenseits der Beschäftigung mit Indikatoren der amtlichen Statistik kaum sozialwissenschaftliche Feldforschung gibt, wie denn die Akteurinnen und Akteure, insbesondere Bewohner:innen vor Ort, mit dieser Situation umgehen, welche Handlungsspielräume und Bewältigungskapazitäten sie haben, welche Ressourcen sie nutzen. Insofern würden wir die Diagnose, die *Markus Schroer* in Bezug auf bestimmte benachteiligte Räume in Großstädten als *substantialistisches Raumverständnis* (*Schroer 2006 & 2008*) formulierte, auch für die ländlichen Räume teilen.

Dies ist der eine Ausgangspunkt unseres Projekts. Dann kam eine freundliche Anfrage von *Josef Bernard* aus Tschechien, ob wir nicht ein gemeinsames Forschungsprojekt bearbeiten wollen. Wenn man sich die Situation in Mitteleuropa anschaut, dann gibt es kaum ländervergleichende soziologische Landforschung. Aber es ist doch zu vermuten, dass wir einiges gemeinsam haben. Das Projekt konzentriert sich jetzt auf Tschechien und Ostdeutschland, weil die Frage der sozialistischen Vergangenheit und der postsozialistischen Transformation als geteilte Erfahrung in diesen beiden Gesellschaften sehr präsent ist. Gleichzeitig sind wir uns aber bewusst, dass sich in den dreißig Jahren der Transformation und der Posttransformation natürlich auch starke Unterschiede ergeben haben in Bezug z.B. auf die Arbeitsmarktdynamiken, auf die konkreten Ausprägungen des demographischen Wandels, die in Ostdeutschland um vieles massiver und gravierender sind als in Tschechien, die Frage der Verfügbarkeit des öffentlichen Personennahverkehrs, die sich ebenfalls in tschechischen ländlichen Räumen um vieles besser darstellt als in Ostdeutschland und in Bezug auf die sehr unterschiedlichen administrativen Strukturen ländlicher Gemeinden, die in Tschechien um vieles kleiner und kleinteiliger sind als in Ostdeutschland.

Die übergreifende Forschungsfrage lautet: „*Welche Interdependenzen bestehen zwischen räumlicher und sozialer Benachteiligung, und wie gehen Akteure damit um?*“

Das Projekt *Soziale Benachteiligung in ländlichen Peripherien in Ostdeutschland und Tschechien. Gelegenheitsstrukturen und individuelle Agency in vergleichender Perspektive (8/2018 – 10/2022)* wird bzw. wurde von der *Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)* und der Tschechischen *Grantová agentura* gefördert.

## II) Theoretische Konzepte

Wir verbinden in diesem Projekt einen handlungstheoretischen und einen raumsoziologischen Zugang, anders gesagt: einen raum- und sozialstrukturellen Zugang. Einerseits geht es um räumliche Strukturen, weil der Wohnort bzw. die regionale Umgebung des Wohnorts jeder Person einen strukturellen Kontext des Alltagslebens darstellen. In diesem Kontext sind verschiedene Gelegenheiten für die Bewohner:innen mehr oder weniger verfügbar. Diese ungleiche Verfügbarkeit strukturiert dann ihre Lebenschancen. Wir sprechen daher über ungleiche *regionale Gelegenheitsstrukturen* mit bedeutenden Auswirkungen auf das, was die Bewohner:innen erreichen können im Hinblick auf ihre individuellen sozialen und ökonomischen Errungenschaften (*achievements* nach Amartya Sen, vgl. Nussbaum/Sen 1993) und ihrem Wohlbefinden (*wellbeing*).

Unter diesem Gesichtspunkt konzeptualisieren wir dann *ländliche Peripherien* als „Regionen mit eingeschränkten regionalen Gelegenheitsstrukturen“. Der Begriff regionale Gelegenheitsstrukturen ist der konzeptuelle Link zwischen der raumstrukturellen und sozialstrukturellen Perspektive, und er verweist darauf, dass ungleiche regionale Gelegenheitsstrukturen wiederum soziale Ungleichheit produzieren können.

Neben dieser strukturellen Perspektive ist uns der handlungstheoretische Zugang wichtig, in dem wir die „Agency“ der Bewohner:innen betonen, weil diese als Akteure ihr Leben innerhalb des gegebenen Kontextes aktiv gestalten und unter Umständen fähig sind, die räumlich-strukturellen Zwänge auszugleichen oder sogar den räumlichen Kontext zu modifizieren.

Abbildung 1: Unsere Konzeptualisierung regionaler Gelegenheitsstrukturen



© Bernard, Keim-Klärner, Klärner & Steinführer 2021

Auf diesem Schaubild ist die Verflechtung unserer Schlüsselbegriffe zu sehen. Die regionalen Gelegenheitsstrukturen stellen den strukturellen Kontext dar, welcher die individuellen Errungenschaften beeinflusst. Wir können auch sagen, dass das, was wir regionale Gelegenheitsstrukturen nennen, drei Dimensionen hat: die Verfügbarkeit, Erreichbarkeit und Qualität institutionalisierter Gelegenheiten, wie z.B. das Angebot und die Qualität von Arbeitsstellen, Dienstleistungen, Wohnen usw. Von zentraler Bedeutung in der Lebensgestaltung ist die aktive Agency von Individuen, weil wir betonen, dass die Bewohner:innen in der Lage sind, ihre eigene Situation (also auch ihre Errungenschaften (*achievements*)) zu

beeinflussen und auch den regionalen Kontext wiederum zu verändern.

Basierend auf diesen theoretischen Vorüberlegungen haben wir zwei konkretere Forschungsfragen formuliert: Die erste bezieht sich auf den linken Teil des Schaubilds: „*Inwieweit beeinflusst räumliche Benachteiligung im Sinne von eingeschränkten regionalen Gelegenheitsstrukturen die individuellen Errungenschaften (achievements) und Wohlbefinden (wellbeing)?*“ Die zweite Forschungsfrage bezieht sich auf den rechten Teil des Schaubilds: „*Auf welche Art und Weise gehen die Bewohner:innen ländlicher Peripherien mit ihrem räumlichen Kontext um?*“ Wir haben dabei unseren empirischen Schwerpunkt auf drei sozial benachteiligte Gruppen gesetzt: auf Arbeitsmarktbenachteiligte, Alleinerziehende und alleinlebende Senior:innen.

### III) Untersuchungsmethodik

Wir haben ein methodenintegratives Untersuchungsdesign entwickelt, welches auf unterschiedlichen Ebenen integriert. Wir begannen mit *quantitativen Analysen*. Für Ostdeutschland und Tschechien haben wir zunächst die räumlichen Muster der Gelegenheitsstrukturen untersucht. Diese Analysen bildeten auch die Grundlage für unsere Auswahl von zwei Fallstudienregionen pro Land. Alle vier Regionen können als ländlich-peripher bezeichnet werden. Sie sind im Vergleich mit anderen ländlichen Regionen besonders strukturschwach und weisen eine schlechte Erreichbarkeit von Einrichtungen der Daseinsvorsorge auf.

In diesen Regionen haben wir dann Expert:inneninterviews mit regionalen Stakeholdern aus Verwaltung, Wirtschaft, Vereinen, Sozialverbänden usw. durchgeführt. Anschließend führten wir *qualitative Interviews* mit ausgewählten Bewohner:innen dieser Regionen. Das waren, wie bereits erwähnt, drei Gruppen: (i) *Arbeitsmarktbenachteiligte*, das sind Personen, die längere oder wiederkehrende Phasen der Arbeitslosigkeit erlebt haben, die prekär beschäftigt sind oder die sehr wenig verdienen (ii) *ältere Alleinlebende* und (iii) *Alleinerziehende*.

Mit diesen Personen wurden persönliche, *problemzentrierte Interviews* (Witzel & Reiter 2012) geführt, die sich vor allem mit den Themen Alltagsgestaltung, Erwerbstätigkeit, Finanzen und Konsum beschäftigten. In diese qualitativen Interviews haben wir eine *standardisierte Netzwerkerhebung* eingebettet, weil wir uns auch für die sozialen Beziehungen unserer Befragten interessieren. Das sind die sogenannten *Erstinterviews*. Zusätzlich haben wir die Hälfte dieser Befragten gebeten, an einem GPS-Tracking teilzunehmen. Wir haben dabei 14 Tage lang ihre Bewegungsdaten aufgezeichnet, diese dann kartografisch aufbereitet und diese Karten als Grundlage für weitere Interviews genutzt, die sogenannten *Mobilitätsinterviews*.

Die Analysen sind noch im Gange. Wir haben für alle Interviews das Material thematisch codiert (Flick *et al.* 2000) und Porträts für jeden Fall angefertigt (Rodríguez-Dorans & Jacobs 2020). Wir sind gegenwärtig (4. Quartal 2021) dabei, die GPS-Daten und die Netzwerkdaten auszuwerten.

In der nächsten Übersicht soll ein Einblick über die Fülle des Interviewmaterials und den Zeitraum der Datenerhebung gegeben werden.

Abbildung 2: Überblick über die Interviews

**76 Expert:innen, 114 Bewohner:innen- + 60 Mobilitäts- + 5 „Corona“-Interviews**

Ostdeutschland (Mai 2019 bis Oktober 2020)	Tschechien (November 2018 bis Dezember 2019)
<b>48 Expertinnen und Experten</b>	<b>28 Expertinnen und Experten</b>
<b>21 Arbeitsmarktbenachteiligte</b> 21 Erstinterviews + 12 Mobilitätsinterviews	<b>19 Arbeitsmarktbenachteiligte</b> 19 Erstinterviews + 10 Mobilitätsinterviews
<b>17 Alleinerziehende</b> 17 Erstinterviews + 10 Mobilitätsinterviews	<b>18 Alleinerziehende</b> 18 Erstinterviews + 10 Mobilitätsinterviews
<b>20 ältere Alleinlebende</b> 20 Erstinterviews + 9 Mobilitätsinterviews	<b>19 ältere Alleinlebende</b> 19 Erstinterviews + 9 Mobilitätsinterviews
<b>+ 5 GPS-Erhebungen und Telefoninterviews während des ersten Corona-Lockdowns 2020 (MSH)</b>	

Sylvia Keim-Klärner, Josef Bernard, Andreas Klärner, Annett Steinführer | ARGE 17.11.2021

9

© Keim-Klärner, Klärner, Bernard, Steinführer 2021

Formal, von Seiten der Fördermittelgeber:innen, haben der tschechische und der deutsche Projektteil einen unterschiedlichen Start- und Endzeitpunkt. Dieser acht Monate Unterschied erschwerten die Abstimmung in der Vorbereitung und Durchführung der Datenerhebung. Der formale Zeitrahmen führte auch dazu, dass in Tschechien die Feldarbeit bereits im November 2018 begann und die Erhebungen bis Dezember 2019 bereits abgeschlossen waren, während das deutsche Team erst im Mai 2019 starten konnte. Zu Beginn der Corona-Pandemie Anfang 2020 waren wir in Ostdeutschland noch mitten in den Erhebungen, sodass wir eine kleine Zwangspause einlegen mussten und erst im Sommer 2020 fortfahren konnten. Die Interviews wurden dann weitestgehend auch so realisiert, wie wir es vorgesehen hatten. Was im Vergleich auffällig ist: wir haben in Ostdeutschland deutlich mehr Expert:innen befragt, weil wir diese in der Corona-Zeit dringend als Türöffner brauchten, um den Kontakt zu den Bewohner:innen herzustellen. Was vielleicht auch ins Auge sticht ist, dass wir in der Gruppe der Alleinerziehenden die wenigsten Interviews realisieren konnten, weil diese nicht nur am schwierigsten zu erreichen waren, sondern hier hatten wir auch die meisten Kontaktabbrüche, Terminverschiebungen und Absagen.

Unser Kollege *Christoph van Dülmen* nutzte den ersten Corona-Lockdown, um im Zuge seiner Dissertation fünf Zusatzerhebungen durchzuführen, indem er in einer Untersuchungsregion in Deutschland bereits zuvor befragte Personen gebeten hat, noch einmal ein GPS Tracking zu machen. Im Anschluss daran hat er mit ihnen ein Telefoninterview geführt, sodass wir auch einen gewissen Einblick in diese Zeit des Lockdowns haben.

Alle vier *Untersuchungsregionen* in Ostdeutschland und in Tschechien sind ländlich-periphere Regionen, sie sind strukturschwach, haben eine geringe Bevölkerungsdichte und eine schlechte Erreichbarkeit von Einrichtungen der Daseinsvorsorge. Aber sie haben auch charakteristische Unterschiede. Die Region *Borsko* in Tschechien liegt an der Grenze zu Deutschland. Mit der Transformation gab es dort eine sehr hohe Arbeitslosigkeit, aber mittlerweile hat sich das Bild gewandelt: Es sind viele neue Arbeitsplätze entstanden, im produzierenden Gewerbe, aber auch in der Logistik. Neue Industriegebiete wurden errichtet und Arbeitskräfte auch aus dem Ausland angeworben. Es ist hier also trotz der allgemeinen Strukturschwäche eine neue Dynamik zu beobachten. So eine wirtschaftliche Dynamik in einer ländlich-peripheren Lage in Ostdeutschland zu finden, ist uns nicht gelungen. Wir haben die Region *Mansfeld-Südharz* ausgewählt, denn dort hat sich immerhin trotz der Deindustrialisierungsprozesse ein stabiler industrieller Kern erhalten, wie z.B. das *Mansfelder Kupfer und Messing Werk*. Hier findet sich gleichzeitig

eine hohe Langzeitarbeitslosigkeit und ein Fachkräftemangel.

Abbildung 3: Untersuchungsregionen



© Keim-Klärner, Klärner, Bernard, Steinführer 2021

Die zweite tschechische Region ist *Jeseníky* an der Grenze zu Polen. Das ist eine Gebirgsregion, die gerade touristisch sehr stark ausgebaut wird. Auf dem Bild ist ein neues Hotel, das gerade dort entstanden ist. Für Ostdeutschland haben wir auch eine touristische Region ausgesucht: *Vorpommern-Greifswald*. Hier handelt es sich um einen sehr großen Landkreis. Um unsere Forschungsregion kleiner zu halten, haben wir uns für die südöstlichste Ecke des Landkreises entschieden. Das hat einen besonderen Grund, nicht weil es dort eine besondere touristische Dynamik gibt, sondern weil sich dort in den letzten Jahrzehnten Zugezogene aus Polen angesiedelt haben, da die Preise für Eigenheime relativ gering sind. Dies brachte für einige Gemeinden dieser Region eine neue Dynamik: Die Bevölkerung nahm zu, Kindergärten und Schulen wurden ausgebaut oder neugebaut, z.B. auch ein deutsch-polnisches Gymnasium.

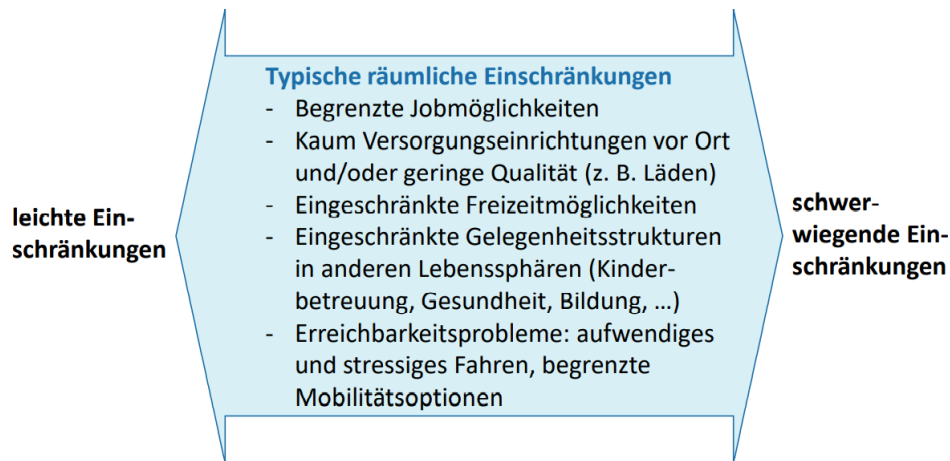
#### IV) Ausgewählte Ergebnisse I: Alleinerziehende

Bei den Alleinerziehenden in ländlichen Peripherien interessiert vor allem das Zusammenspiel von sozialer und räumlicher Benachteiligung. Die Frage, die sich für uns stellte war, wenn sozial benachteiligte Personen in einer räumlich benachteiligten Region leben, ob so etwas wie eine *doppelte Benachteiligung* stattfindet, dass diese Personen also sozusagen in eine Raumfalle und in eine Armutsfalle tappen. Was uns hier interessiert, ist nicht nur der strukturelle Blick auf diese Region, was es dort gibt und was es nicht gibt, uns interessieren die individuellen Wahrnehmungen, Bewertungen und auch die Handlungsspielräume der Menschen, die dort leben.

Unsere Forschungsfrage lautet daher: *Wie nehmen Alleinerziehende, die in ländlichen Peripherien leben, ihr räumliches Umfeld wahr, wie bewerten sie dieses und wie gehen sie in ihrem Alltagsleben damit um?*

Die Datengrundlage bilden 30 alleinerziehende Frauen aus allen vier Untersuchungsregionen. Wir hatten auch einige Männer in unserem Sample, aber wir haben sie für diese Analyse herausgenommen. Diese Analyse hat *Sylvia Keim-Klärner* gemeinsam mit *Josef Bernard* und *Anja Decker* durchgeführt.

### Befund 1: Heterogenität in Wahrnehmung & Bewertung regionaler Gelegenheiten



© Keim-Klärner, Klärner, Bernard, Steinführer 2021

Der erste Befund ist vielleicht nicht überraschend. Wir bekamen von allen befragten Alleinerziehenden zahlreiche räumliche Einschränkungen benannt, Dinge, die sie in ihrem Alltag beschränken, die sie stressen, die sie belasten. Ganz vorne stehen dabei die begrenzten Jobmöglichkeiten. Es ist schwierig eine familienfreundliche Beschäftigung in diesen Regionen zu finden, vieles ist Schichtarbeit oder Arbeit am Wochenende. Es gibt Einschränkungen in der Infrastruktur, bei Freizeit, Gesundheit und Bildung. Hier wird ein breites Spektrum genannt. Die Mobilität wird als sehr aufwendig und stressreich empfunden. Das sind die typischen Einschränkungen, die sich aus dem Material herausdestillieren lassen. Es fällt auf, dass die Heterogenität in der Wahrnehmung und Bewertung dieser Einschränkungen sehr groß ist. Was für die eine nur eine leichte Einschränkung bedeutet, die im Alltag kaum eine Rolle spielt, ist für die andere ein schwerwiegender Mangel.

Schon etwas überraschender ist der zweite Befund. Nachdem all diese Einschränkungen genannt werden und diese auch in den Berichten über das Alltagsleben immer wieder aufscheinen, finden wir jedoch eine relativ hohe Zufriedenheit mit dem Leben in ländlichen Peripherien. Der Wunsch wegzuziehen, woanders zu leben, ist bei den meisten gar nicht vorhanden.

### Befund 2: Relativ hohe Zufriedenheit mit dem Leben in ländlicher Peripherie

Wahrgenommene Vorteile in einer ländlichen Peripherie	Aktiver, kreativer, selbstbestimmter Umgang mit räumlichen Einschränkungen	
	Problemfokussiertes Coping	Kognitives Coping
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Natur, Ruhe, Freiraum, eigener Garten</li> <li>• günstige Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und Selbstversorgung</li> <li>• sicheres Umfeld für Kinder (Verkehr, Kriminalität, Vertrauen)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Aktivitätsräume durch Mobilität erweitern (Auto)</li> <li>• soziale Unterstützung aktivieren</li> <li>• Gelegenheiten ergreifen und schaffen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ausgleich und Kompromisse akzeptieren</li> <li>• Bescheidenheit als Wert</li> </ul>

© Keim-Klärner, Klärner, Bernard, Steinführer 2021

Wie lässt sich dieser Befund erklären? Zum einen liegt das sicherlich an den wahrgenommenen Vorteilen, die ein Leben in einer ländlichen Peripherie mit sich bringt. Hier werden vor allem spezifisch ländliche Attribute aufgezählt. Es geht um Natur, um Ruhe, um Freiraum, um den eigenen Garten. Gerade

Alleinerziehende machen sehr stark deutlich, dass der Garten oder der Freiraum generell sie in ihrem Familienalltag, der oft sehr stressreich ist, entlastet. Die Kinder können auch einmal laut sein, die Nachbarn beschwerten sich nicht sofort. Gerade in der Corona-Zeit waren der eigene Garten und der schnelle Zugang zur Natur auch sehr viel wert. Es gibt dadurch günstige Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und der Selbstversorgung, und Alleinerziehende erleben ihre ländliche Wohnumgebung als ein sicheres Umfeld für ihre Kinder. Damit bezeichnen sie ganz unterschiedliche Dinge, wie wenig Verkehr oder keine Kriminalität, aber auch etwas wie ein „allgemeines Vertrauen“, dass man den Eindruck hat, auch die Nachbar:innen achten auf die Kinder. Es entlastet die Befragten bei ihrer Betreuungstätigkeit, dass die Kinder z.B. allein draußen spielen können.

Das ist aber nur ein Teil der Geschichte. Der andere Teil ist, dass es den Befragten recht gut gelungen ist, einen aktiven, kreativen und selbstbestimmten Umgang mit den räumlichen Einschränkungen zu entwickeln, sodass in den Erzählungen über Einschränkungen gerne auch immer ein „aber“ kommt. „*Das stört mich, ABER ich handhabe es auf diese oder jene Weise.*“ Wir sind an diese Erzählungen mit dem sozialpsychologischen Konzept des *Copings* herangegangen und haben unterschiedliche Arten des *Copings* identifiziert. Wir können hier nicht alle vorstellen, möchten aber exemplarisch die erste Coping-Strategie genauer betrachten. Dabei werden Aktivitätsräume durch Mobilität erweitert, d.h. alles, was lokal nicht vorhanden ist, können die Befragten erreichen, indem sie sich weiter wegbewegen. Automobilität spielt dabei eine ganz große Rolle. Sehr viele der alleinerziehenden Mütter, mit denen wir gesprochen haben, besitzen ein Auto. Aber Aktivitätsräume können auch durch Mitnahme durch andere und den öffentlichen Personennahverkehr erweitert werden. Das geht alles jedoch nicht ohne Kosten. Der Unterhalt eines Autos, Benzin und Reparaturen sind teuer, und so manche unserer Befragten berichten, dass sie sich sehr anstrengen müssen, um das Auto zu unterhalten, geben dem aber auch eine sehr hohe Priorität, weil sie sagen, ohne Auto geht das hier nicht. Sie erleben einen beträchtlichen Handlungsspielraum: Sie entscheiden, welche Strategie sie nutzen, wie genau sie ihre Ausgaben und ihre Mobilität gestalten und wann sie auf die Unterstützung durch andere zurückgreifen (z.B. Mitnahme der Kinder zu Hobbys oder Veranstaltungen). Damit wird schon an der Betrachtung der ersten von mehreren ganz unterschiedlichen Coping-Strategien deutlich, dass die befragten Alleinerziehenden sich als selbstbestimmt handelnde und handlungsfähige Akteure erleben, für die das Leben in einer ländlichen Peripherie keine Raum- oder Armutsfalle per se bedeutet.

## V) Ausgewählte Ergebnisse II: Alltagsmobilität

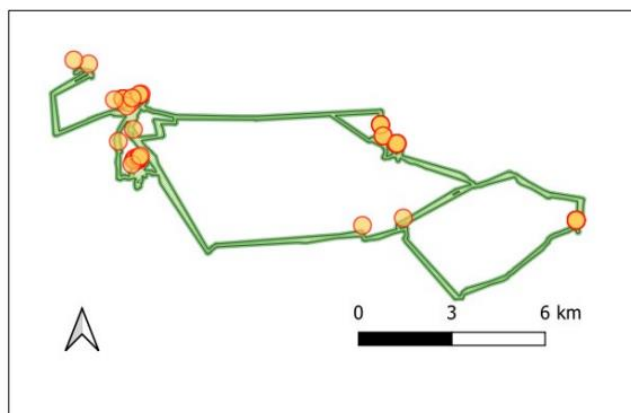
Nun soll die Alltagsmobilität sozial Benachteiligter in ländlichen Peripherien, deren Aktivitätsräume und besuchte Orte etwas näher betrachtet werden. Mit einem anderen methodischen Ansatz wird dabei eine neue Perspektive auf ähnliche Phänomene ermöglicht. Hintergrund dieser Analysen, die *Christoph van Dülmen*, *Martin Šimon* und *Andreas Klärner* durchgeführt haben, ist die Beobachtung der räumlichen Mobilität als eine Bedingung sozialer Teilhabe. Manche gehen sogar soweit, die unfreiwillige Beschränkung von Mobilität als eine Verletzung fundamentaler Menschenrechte (*Cresswell 2006*) anzusehen. In der sozialgeographischen Diskussion wird ein Zusammenhang von *Transportarmut* (*transport poverty*) und sozialer Exklusion postuliert (*Lucas 2012*). Im Sinne dieser doppelten Benachteiligung wird davon gesprochen, dass Menschen mit wenigen Mobilitätsoptionen benachteiligt und sozial exkludiert werden. Unserem Eindruck nach findet sich in der entsprechenden Literatur – ähnlich wie in der Peripherisierungsdebatte – vor allem eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema. Empirische Untersuchungen dazu gibt es vor allem auf einer relativ großen, übergeordneten räumlichen Ebene, z.B. wären das im deutschen Kontext Landkreise, in welchen die Erreichbarkeiten von Infrastrukturen berechnet werden. Ausgehend von diesen Erreichbarkeitswerten wird dann geschlossen, dass es bestimmte benachteiligte ländliche Regionen gibt, in denen verschiedene Infrastrukturen, z.B. der Gesundheitsversorgung, schlechter zu erreichen sind. Mittlerweile gibt es auch Methoden auf



Rasterebene, die eine immer feinere Kartierung der Erreichbarkeiten ermöglicht (z.B. Neumeier 2015). Dabei handelt es sich um theoretische Erreichbarkeiten. Was unserer Argumentation nach jedoch wenig berücksichtigt wird, ist, wie denn die Alltagsmobilität sozial benachteiligter Personen nun tatsächlich aussieht und welche Rolle die kartierten Erreichbarkeiten in ihrem Alltagsleben spielen. Damit gehen wir eben nicht nur von den strukturellen Gegebenheiten aus, was einem Raumdeterminismus entspräche, d.h. dass sozial benachteiligte Strukturen mit sozialer Benachteiligung gleichzusetzen sind. In unserer Analyse fragen wir, wie die Alltagsmobilität sozial Benachteiligter überhaupt aussieht. In unserem Ansatz sind wir damit auch explorativ unterwegs und schlagen dazu einen bestimmten methodischen Zugang vor.

Wir haben die Mobilität von 61 Personen in Tschechien und Ostdeutschland über zwei Wochen mittels GPS Tracker aufgezeichnet. Die Personen wurden gebeten, diesen immer eingeschaltet zu halten, vor allem wenn sie das Haus verlassen.

Abbildung 3: Beispielillustration eines Aktivitätsraums

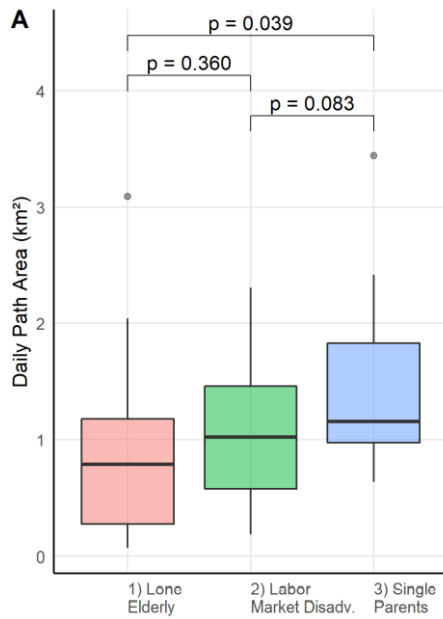


© van Dülmen, eigene Darstellung 2021

In der Beispielsillustration können wir die Wege nachvollziehen, die in Grün dargestellt werden. Die gelben Punkte in dieser Darstellung sind Orte, die anhand bestimmter Standzeiten mittels eines Algorithmus identifiziert wurden. In einem anschließenden Mobilitätsinterview wurden diese Orte dann durch die Befragten validiert. Man kann mit diesen reichhaltigen Daten vieles berechnen. Hier soll nur ein sehr kleiner Ausschnitt davon präsentiert werden: die Berechnung der durchschnittlichen täglich erreichten Fläche entlang zurückgelegter Wege (*DPA=daily path area*) und der täglich durchschnittlich besuchten Orte (*APV=average places visited*). Der DPA ist ein in der Sozialgeographie gängiger Index, um einen Aktivitätsraum in Zahlen abzubilden.

Das erste Ergebnis unserer Analysen ist eigentlich ein Nicht-Ergebnis, aber es ist dennoch hochinteressant. Die Unterschiede zwischen den vier Untersuchungsregionen sind gering, wenn man die Alltagsmobilität betrachtet. Es fällt aber auf, dass die Unterschiede zwischen den einzelnen sozialen Gruppen deutlich sind. Wir sehen in der nachfolgenden Grafik die DPA in km<sup>2</sup> des Aktivitätsraums. Die Gruppe der alleinlebenden Älteren hat erwartungsgemäß den kleinsten Aktivitätsraum und die Alleinerziehenden (in Abb. 4 in Blau dargestellt) den größten Aktivitätsraum. Man kann also davon ausgehen, dass sich letztere durchschnittlich mehr bewegen, d.h. regelmäßig weitere Strecken zurücklegen. Was wir aber auch feststellen und erklärungsbedürftig finden, ist die hohe Varianz innerhalb der drei Gruppen.

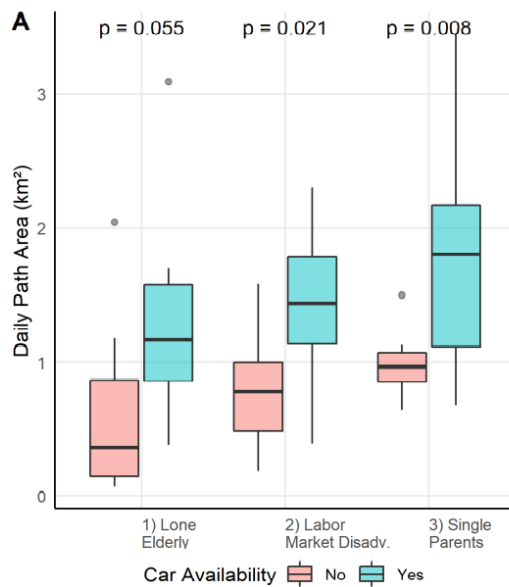
Abbildung 4: Daily Path Area (DPA)



© van Dülmen, Šimon, Klärner, eigene Darstellung 2021

Diese Box Plots schließen eine relativ große Fläche ein und es gibt Überschneidungen zwischen den Gruppen. Alleinlebende Ältere im oberen Bereich ihres Boxplots haben eine genauso große DPA wie Alleinerziehende im unteren Bereich ihres Boxplots. Wir haben uns gefragt, woran das liegen könnte.

Abbildung 5: Daily Path Area (DPA) (Fortsetzung)



© van Dülmen, Šimon, Klärner, eigene Darstellung 2021

Wenn wir die Verfügbarkeit eines Autos in unsere Analyse aufnehmen, dann können wir feststellen, dass dies von Bedeutung ist, wenn wir die Unterschiede innerhalb der drei Gruppen erklären wollen. Wir sehen also, dass die alleinlebenden Älteren, die über kein Auto verfügen, relativ gesehen die geringste

Mobilität und die Alleinerziehenden mit einer Autoverfügbarkeit relativ gesehen die höchste Mobilität haben. Die Unterschiede in der Größe des Aktivitätsraumes zwischen den Gruppen bleiben jedoch bestehen. Immer noch ist festzustellen, dass die alleinlebenden Älteren eine geringere Mobilität haben im Vergleich zu den Alleinerziehenden.

## VI) Schlussfolgerungen und Ausblick

Wir sehen in unseren Daten, dass die *Muster sozialer Benachteiligung* einerseits hochgradig individuell sind, aber andererseits die Mechanismen sozialer Benachteiligung in allen Regionen, die wir in den beiden Ländern untersucht haben, doch sehr ähnlich sind. Beispielsweise sind der Arbeitsmarktstatus, die familiäre Situation und Mobilitätsressourcen von Bedeutung. Auffällig im deutsch-tschechischen Vergleich ist, dass in den ostdeutschen Interviews die Transformationsbiographien eine große Rolle spielen. In Interviews, die gar nicht spezifisch darauf ausgelegt sind, über die Vergangenheit zu sprechen, kommen die Erzählungen immer wieder auf die Zeit der postsozialistischen Transformation und was dies für die eigene Biographie bedeutet.

Bei den *Mustern räumlicher Benachteiligung* sind die regionalen Gelegenheitsstrukturen für die Befragten bedeutsam, aber nicht in einem raumdeterministischen Sinn, sondern in dem Sinn, dass sie ihr Handeln beeinflussen und zum Teil auch einschränken. Es wird aber auch deutlich, dass die Mobilitätspotenziale und -bedarfe individuell sehr verschieden sind, es gibt eine große Variationsbreite auch innerhalb der Gruppen. Manche sind wenig mobil, obwohl sie es sein könnten, und sind damit höchst zufrieden. Dies zeigt, dass kleine Aktivitätsräume eben nicht automatisch von *transport poverty* oder Mobilitätsdeprivation zeugen. Währenddessen sind andere hochmobil. Gerade Alleinerziehende finden für sich oft sehr komplexe Mobilitätsarrangements, um den Alltag zu gestalten. Sie erleben das auch als sehr stressvoll. Einfache Deutungen, z.B. dass ein hohes Maß an Mobilität immer gut wäre, sind also fehl am Platz. Wir sehen ein sehr komplexes Ineinandergreifen sozialer und räumlicher Benachteiligung bei einer individuell sehr divergierenden Agency.

Im deutsch-tschechischen Vergleich sehen wir für die *Alleinerziehenden* länderübergreifend ähnliche Muster der Überlagerung von sozialer und räumlicher Benachteiligung. In beiden Ländern wird deutlich, dass ländliche Peripherien keine „Raumfalle“ bilden. Für die *Alltagsmobilität* zeigen sich länderübergreifend überraschend ähnliche Muster. Nicht so überraschend ist, dass die Autoverfügbarkeit ausschlaggebend ist, damit aber auch zugleich eine Quelle sozialer Verwundbarkeit darstellt. Interessant ist dabei die hohe Intragruppen-Varianz.

Wenn wir Reflexionen zum *deutsch-tschechischen Vergleich* anstellen, dann kann man sagen, dass dieser in allen Phasen unsere Arbeit sehr stark beeinflusst und auch befruchtet hat. Denn schon bei der Erstellung der Interviewleitfäden haben alle Mitglieder des Teams ihre eigene Situation mitgedacht und eingebracht. Wir alle haben einen neuen Blick auf die jeweils „eigene“ Situation ländlicher Peripherien durch die analytischen Vergleiche gewonnen. Wie oben bereits erwähnt bildet für die Befragten in Ostdeutschland die sozialistische Vergangenheit eine wichtigere analytische, wie lebensweltliche Referenzfolie, als in Tschechien.

Abschließend soll noch ein kurzer *Ausblick* in die Zukunft getätigt werden. Wir haben verschiedene Zeitschriftenpublikationen meist mit sowohl deutschen als auch tschechischen Beispielen in Arbeit bzw. Vorbereitung. Geplant ist für 2022/23 ein Sammelband zum Gesamtprojekt. Es sind weiters zwei Dissertationen in Arbeit (*Susann Bischof* und *Christoph van Dülmen*). Parallel dazu denken wir in einem fortlaufenden Reflexionsprozess politische Implikationen unserer Arbeit mit, d.h. die Formulierung von Handlungsempfehlungen für unterschiedliche Politikebenen. Ein großer Wunsch, wenn wir in die Zukunft blicken, ist ein europäisches Folgeprojekt, welches über Ostdeutschland und Tschechien hinausgeht.

### *Diskussion*

**Egartner** (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen): Vielleicht könnten Sie uns noch etwas mehr zu den GPS-Mobilitätsraten sagen? Haben Sie Vergleichsgruppen in der Gesamtbevölkerung ausgewertet und wie schauen da die Unterschiede aus? Sie haben herausgefunden, dass das Auto einen sehr großen Unterschied macht, was Mobilität angeht. Haben Sie sich hier im Team Lösungen überlegt, um die Situation für die Betroffenen zu verbessern? Würde es etwas helfen, wenn man z.B. von der Gemeinde aus *Car-Sharing-Modelle* anbietet, d.h. niederschwellige, günstige Möglichkeiten, weil die Erhaltung eines Autos ja auch sehr viel Geld kostet?

**Kläerner:** Wir sind mit diesem Ansatz explorativ unterwegs. Soweit wir wissen, ist dieser Ansatz einer mehr oder weniger genauen Verfolgung der Mobilitäten von einzelnen Personen tatsächlich eine Pionierarbeit. Ich sage „mehr oder weniger“ genau, weil hin und wieder vergessen die Menschen natürlich auch, diesen GPS-Tracker mitzunehmen. Wir sollten uns daher hüten, von den „objektiven Daten“ tatsächlicher Mobilität zu sprechen. Das ist eine Annäherung mit einer bestimmten Methode, die unserer Meinung nach überlegen ist gegenüber einer retrospektiven Erfassung von Mobilitäten in Interviews. In anschließenden Interviews haben wir noch festgestellt, dass, wenn man den Personen die Karten, die wir erstellt haben, präsentierte, manche wirklich überrascht waren, wo sie überall gewesen sind, z.B. „*das wusste ich jetzt gar nicht mehr*“, oder „*was habe ich da gemacht?*“ Es ist auch schwer, dies in Relation zur Mobilität nicht sozial benachteiligter Gruppen zu setzen, da diese nicht Teil unserer Untersuchung waren und die vorhandenen Mobilitätsstudien Mobilität ganz anders fassen. Diesen Vergleich würden wir daher vorerst nicht machen wollen. Wir sprechen nicht von Autobesitz, sondern von Autoverfügbarkeit und wir können aus den Interviews feststellen, dass es so etwas wie „geteilte Mobilitäten“ gibt, d.h. dass die Verfügbarkeit eines Autos auch heißt, dass ein Freund, Familienmitglied oder Nachbar über ein Auto verfügt, dass man dann auch regelmäßiger in Anspruch nehmen kann. Soziale Netzwerke, ein anderer Schwerpunkt dieses Projekts, sind extrem wichtig und unseres Erachtens auch noch nicht genügend in der Forschung und auch in der politischen Diskussion über Mobilität berücksichtigt. Es geht jetzt nicht darum, jedem Menschen dort ein Auto zu geben, sondern die Verfügbarkeit eines Autos ist wichtig. Da geht es jetzt nicht so sehr z.B. um den Öffentlichen Personennahverkehr, sondern schon auch um die Sicherstellung der individuellen Mobilität, die dann verfügbar ist, wenn man sie braucht. *Car-Sharing* ist natürlich eine Möglichkeit, an die man denken kann.

**Keim-Kläerner:** Aus dem Blick auf Alleinerziehenden ist *Car-Sharing* eine schwierige Sache, denn die meisten brauchen das Auto immer, den ganzen Tag, jeden Tag – und oft auch kurzfristig und unvorhergesehen. Da gibt es ganz wenige, die ohne Auto mit einem System des *Lift-Givings* und der Mitnahme klarkommen und gute Erfahrungen machen, oder in einer Kleinstadt leben und mit dem Öffentlichen Personennahverkehr gut zurechtkommen. Wir haben gesehen, dass in der Mobilitätsunterstützung z.B. die Finanzierung eines Führerscheins als sehr hilfreich erlebt wurde, um aus der Arbeitslosigkeit herauszufinden und Familie und Beruf auch mit weiten Arbeitswegen vereinbaren zu können.

**Bernard:** Dass ich ein Auto zur Verfügung habe, heißt in manchen Fällen noch nicht, dass ich Autofahren kann oder will. Die Bereitschaft, Auto zu fahren, hängt auch nicht immer nur mit dem Führerschein zusammen, sondern z.B. mit dem Gefühl, ein erfahrener Autofahrer zu sein. Gerade in diesen ländlichen Peripherien haben manche auch Angst, z.B. im Winter Auto zu fahren. Die Mobilität hängt also nicht nur mit dem Auto zusammen.

**Manzenreiter** (Universität Wien, Institut für Ostasienwissenschaften): Wie war die Bereitschaft zur Teilnahme der Proband:innen am GPS-Tracking? Welche Rolle bzw. welches Gewicht spielen inkorporierte Vereinsstrukturen unter den Freizeitaktivitäten in den jeweiligen Untersuchungsregionen?

**Van Dülmen** (Thünen-Institut für Lebensverhältnisse in ländlichen Räumen, Braunschweig): Die Rekrutierung ging überraschend einfach. Das Untersuchungsdesign wurde anfangs vorgestellt. Alle Proband:innen hatten zunächst ein qualitatives, problemzentriertes Interview mit uns. In diesem Interview haben wir schon inhaltlich viel über die Alltagsgestaltung der Befragten erfahren, aber vor allem wurde auch ein enges Vertrauensverhältnis zu uns Interviewenden aufgebaut. In dem Moment war die „Befürchtung“, dass man durch dieses GPS Tracking noch weiter in die Privatsphäre eindringt, nicht mehr wirklich vorhanden, da man in diesem ersten Interview teilweise Details aus dem Leben der Befragten erfahren hat, die wesentlich sensibler, wesentlich privater waren. Dementsprechend war für manche die Alltagsmobilität eher eine Lappalie. Sie sagten z.B. *„ich bin doch nichts Besonderes“*, *„ich bin doch nur zu Hause“* oder *„was mache ich denn schon Besonderes? Ich habe Ihnen doch bereits alles gesagt.“* Es war eher in diese Richtung, dass man da noch einmal überzeugen musste: *„wir interessieren uns da wirklich, obwohl Sie nur zu Hause sind und möchten gerne mit Ihnen diese Erhebung machen.“* Wir wurden eher mit dem Bedenken konfrontiert, ob das eigene Leben für uns Forschende interessant genug ist, als mit Datenschutzbedenken. Letztere kamen überraschend wenig zum Vorschein.

**Steinführer:** Wir haben allen eine kleine Aufwandsentschädigung gezahlt, die bereit waren beim GPS Tracking mitzumachen.

**Manzenreiter:** Das Forschungsprojekt überschneidet sich in vielerlei Hinsicht mit dem, was uns interessiert, wenn wir uns das ländliche Wohlbefinden in Japan anschauen. Da ich momentan mit unseren Studierenden nicht nach Japan gehe, haben wir kurzfristig auch in Österreich in benachteiligten peripheren ländlichen Regionen Forschung durchgeführt und festgestellt, wie stark das Vereinswesen vor Ort genutzt wird oder auch in Zeiten der Pandemie vermisst wurde, um Gelegenheitsstrukturen für die Interaktion zu ermöglichen. Manchmal haben diese Vereinsstrukturen nicht nur den Charakter der Freiwilligkeit, sie sind auch verpflichtende Angelegenheiten der Teilnahme für bestimmte Personenstrukturen. Es würde mich interessieren, wie sich dieses komplizierte Geflecht von Angebot, Nutzung, Freiwilligkeit und Zwang in Ostdeutschland oder Tschechien widergespiegelt hat. Es betrifft nicht primär die beiden heute vorgestellten Teilprojekte, aber es überschneidet sich natürlich mit der grundlegenden Forschungsfrage am Anfang.

**Keim-Klärner:** Im Projekt waren jetzt die Vereinsstrukturen nicht der Fokus, aber natürlich kommen die immer wieder auf. Wenn wir uns mit sozialen Beziehungen beschäftigen, dann sehen wir, dass Vereine ganz wichtige Orte sind, wo Menschen einander treffen und wo auch solche Absprachen getroffen werden, wie *„nimmst Du das Kind mit oder nehme ich das Kind mit?“* D.h., dass man sich gegenseitig in der Mobilität unterstützt. Also in dem Sinne spielt das schon eine große Rolle.

**Bernard:** Für Tschechien kann ich sagen, vielleicht auch allgemein für ländliche Gebiete, dass die Vereinsstruktur eine sehr wichtige Rolle bei der Freizeitgestaltung spielt, allerdings nur, wenn Vereine vorhanden sind, denn die sind dann meistens auf der zentralen Dorfebene organisiert. Besonders in den kleineren Dörfern mit ein paar hundert Einwohnern oder noch weniger, ist halt diese Struktur nicht gegeben, weil auch die Nachfrage nicht groß genug ist. Wenn diese Vereinsstruktur aber vorhanden ist, dann ist eigentlich das Zentrum oder Kern der Freizeitaktivitäten und auch der Gemeinschaftsstrukturen des Dorfes.

**Klärner:** Für Deutschland könnte ich jetzt aus einem anderen Projekt kurz berichten, wo ich mir angeschaut habe, welche Rolle die Vereine für das Engagement von sozial benachteiligten Personen spielen. Da ist es in Kurzfassung so, dass Hilfsangebote, die in städtischen Regionen z.B. für Arbeitslose vorhanden sind, in ländlichen Regionen nicht oder nur schwerer erreichbar sind und dass auch Möglichkeiten der Beteiligung für sozial benachteiligte Personen weniger genutzt werden. Das wissen wir auch aus Studien zum Freiwilligenengagement. Aber in ländlichen Räumen würde ich vorsichtig so formulieren, dass da auch stärkere Stigmatisierungen vor allem für arbeitslose Personen wirken.

**Van Dülmen:** Für den deutschen Teil war für mich sehr interessant, dass wir keine Dichotomisierung haben, sondern eher ein Spektrum bezüglich verschiedener Vereinsarten. Den Heimatverein oder z.B. die Chorprobe haben wir durchaus als Kategorien bei einigen Befragten. Gleichzeitig haben wir aber auch einen hohen Anteil von Menschen, die in den Arbeitslosentreffs bzw. Arbeitslosenvereinen, die oft dann mit der Tafel organisiert waren, aufgewiesen. Hier führten wir auch einen Großteil unserer Rekrutierung durch. Das sind Vereinsstrukturen, die für unsere Befragten noch relevanter waren. Wir haben uns ja explizit mit sozial benachteiligten Gruppen beschäftigt, oder mit jenen, denen wir diese Benachteiligungen von vornherein zuschreiben. Für viele war die Chorprobe nicht das Problem in ihrem Leben und auch nicht das, was sie sich vorstellten. Natürlich spielen in ländlichen Räumen auch Stigma und Scham mit hinein, aber auch teilweise die fehlenden finanziellen Möglichkeiten oder Mobilitäts Optionen, diese Orte in den gegebenen Zeiten zu erreichen. Wenn sich also die Freiwillige Feuerwehr abends um 20 Uhr trifft, aber kein Bus mehr dorthin fährt, dann sind diese fünf Kilometer für mich vielleicht nicht zu überbrücken. Ich glaube, da gibt es viele Faktoren. Vereinswesen ist ein sehr breiter Begriff, der ganz viele Facetten aufweisen kann.

**Staribacher (Agrar Plus GmbH):** Gibt es in den untersuchten Regionen Abwanderungstendenzen und wurde das auch im Projekt untersucht?

**Steinführer:** Abwanderungstendenzen ist eine sehr schwache Formulierung für die ostdeutschen Regionen. Das ist auch ein Punkt, wo wir auch einen sehr starken Unterschied zwischen Ostdeutschland und Tschechien haben. Ich hatte bereits am Anfang bemerkt, dass wir sehr stark von der Peripherisierungsdebatte beeinflusst waren. Das ist sozusagen die Kerndimension dieses Begriffes. Die beiden ostdeutschen Regionen gehören auch im ostdeutschen Vergleich auf jedem Fall zu den Spitzenreitern, wo wir über viele Jahre eine sehr starke Abwanderung hatten, insbesondere von Jüngeren, eine Zeit lang auch in einem höheren Maße von Frauen als von Männern. Da muss man allerdings dazusagen, dass das für *Vorpommern-Greifswald* durchaus auch eine längerfristige Tradition hat, die nicht nur mit der Transformation zusammenhängt, die allerdings für *Mansfeld-Südharz*, was wirklich noch eine durchindustrialisierte Region ist, in einem ganz anderen Ausmaß eine Rolle spielt. Diese Wanderungsmuster haben sich in den letzten fünf bis sieben Jahren sehr stark verändert, d.h. nicht nur durch Corona, sondern schon länger. Wir haben deutlich ausgeglichene Wanderungssalden auch in ländlichen Peripherien. Trotzdem haben wir einen starken Bevölkerungsrückgang aufgrund der sogenannten natürlichen Bevölkerungsentwicklung. Das hat natürlich Auswirkungen. Die Frage nach den Vereinsstrukturen kann ich ohne diese starke Abwanderung bestimmter Altersgruppen heute nicht beantworten. Wir haben also auch eine bestimmte Altersstruktur der Engagierten und wir beobachten, dass es eine strukturelle Lücke gibt in einer bestimmten Altersgruppe, die jetzt eigentlich „dran wäre“, den Staffelstab zu übernehmen, dies aber nicht kann, weil sie nicht da ist.

**Bernard:** So stark ist die Abwanderung in den beiden tschechischen Untersuchungsregionen nicht, weil eine Abwanderung aus dem ländlichen Raum in Tschechien eigentlich in den letzten zwanzig Jahren kaum vorhanden ist. Das ist auch für mich eine Erklärung dafür, dass die sozialistische Vergangenheit für die ostdeutschen Regionen eine viel wichtigere Reflexionsfolie war als für die tschechischen Regionen, weil danach in Ostdeutschland diese Depopulation kam, was in Tschechien praktisch nicht der Fall war. In Tschechien haben wir zwei Grenzregionen gewählt, die im ehemaligen Sudetengebiet waren. Die wichtige historische Reflexionsfolie für unsere Befragten war noch die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, also vor der Vertreibung der Sudetendeutschen. Das wird immer noch als der Knackpunkt wahrgenommen, als der wichtige Zeitpunkt, der die Geschichte der Regionen bis heute beeinflusst.

**Wagner (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen):** In Hinblick auf die Mobilität wäre es wichtig, nicht nur den Weg und die Fläche, sondern auch den Zeitaufwand zu berücksichtigen. Oft ist

zwar der Weg in ländlichen Regionen länger, um bestimmte Ziele zu erreichen, der Zeitaufwand aber nicht unbedingt viel größer als im städtischen Raum.

**Van Dülmen:** Unser Fokus war kein expliziter Stadt-Land-Vergleich, sondern ein Land-Land-Vergleich. Wir vergleichen nur innerhalb der Bewohnerinnen und Bewohner unserer Regionen und schauen dann, wie diese Bewohnerinnen und Bewohner theoretisch die gleiche Erreichbarkeit haben, wenn wir klassische Erreichbarkeitsanalysen rechnen würden, die gleichen Entfernungen zurückzulegen haben. Aber das tun sie in sehr unterschiedlichem Maße. Darauf zielt es ab. Dann kam die Frage, wie das vergleichbar ist mit der Gesamtbevölkerung. Da ist der Punkt, dass die Erhebung über GPS so genau ist, dass sie sehr oft mit den konventionellen Erhebungsmethoden von Verkehrsbefragungen (transport surveys) nicht zu vergleichen ist. Dazu gibt es auch Studien. Diese Retroperspektive- oder Ad-hoc-Mobilität unterscheidet sich teilweise enorm. Deshalb ist auch da die Vergleichbarkeit nicht unbedingt gegeben. In der Stadt muss man durchaus längere Fahrtzeiten einplanen, aber die Wege sind vielleicht nicht so lang. Auf der anderen Seite gibt es da häufiger gebündelte Gelegenheitsstrukturen, d.h. Cluster, wo man einen Ort anfährt und mehrere Gelegenheiten erledigt, wohingegen bei unseren Befragten sich die Orte teilweise sehr großflächig verteilen, die angesteuert werden mussten. So erhöhte sich sowohl die Zeit als auch die Distanz.

**Oedl-Wieser** (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen): Wie sehen die familiären und sozialen Netzwerke der Alleinerziehenden aus? Gab es darunter auch Männer bzw. Väter?

**Klapproth** (HAWK Hildesheim/Holzminden/Göttingen, Fakultät Ressourcenmanagement): Wurden gezielt nur weibliche Alleinerziehende angesprochen oder gab es darunter auch Männer?

**Keim-Klärner:** Die Netzwerke haben wir leider noch nicht genauer analysiert. Unser erster Eindruck ist, dass die Netzwerke sehr heterogen sind. Viele unterhalten Kontakte zu Freunden, Verwandten und Bekannten, sind in sehr vielfältige Unterstützungsbeziehungen eingebettet, aber es gibt auch stark isolierte Alleinerziehende, die sich eher als Einzelkämpfer betrachten. Auch die Situation der Väter ist sehr bunt, mal spielen sie im Alltagsleben eine Rolle, mal sind sie völlig aus dem Alltag bzw. aus dem Leben verschwunden. Manchmal übernehmen sie regelmäßige oder unregelmäßige Betreuungsverantwortung, manchmal gar nicht. Wir wollten Alleinerziehende beiderlei Geschlechts befragen. Die Sache ist aber die, dass sowohl in Ostdeutschland als auch in Tschechien die Mehrzahl der Alleinerziehenden weiblich ist. So war zu erwarten, dass wir vor allem auf die Frauen treffen. Auch wenn wir uns bemüht haben, wir haben nur zwei Männer angetroffen und Kontakt etablieren können. Das waren zu wenige Fälle für eine Analyse der Geschlechterunterschiede, was sehr schade ist.

**Wagner:** Bis zu Folie 14 war die Beschreibung des Untersuchungsdesigns eher bedrückend, nur Negatives wurde für den ländlichen Raum vorausgesetzt. Ich war froh, dass dann in Folie 15 auch die positiven Aspekte herausgekommen sind. Es gibt Gründe, wieso Personen im ländlichen Raum bleiben und auch wieso Städter in den ländlichen Raum „aussiedeln“.

**Klärner:** Es ist uns wirklich sehr wichtig, gegen diesen Raumdeterminismus zu reden, d.h. wie z.B. ländliche Peripherien sind abgehängt, das Leben dort wäre trostlos usw. Genau das wir wollen ja mit unserer Untersuchung zeigen, dass das nicht so ist und dass die Menschen eben diese Agency, diese Handlungsmacht haben und durchaus auch kreativ ihr Leben gestalten und sich mit „den Widrigkeiten“, die vielleicht gegeben sind, auch aktiv auseinandersetzen und auch Lösungswege finden. Das sollte auch ein Eindruck sein, der von unserem Vortrag und auch von unserem Gesamtprojekt ausgeht.

**Bernard:** Damit bin ich absolut im Einklang. Dazu nur eine Kleinigkeit: Wir haben explizit über ländliche Peripherien gesprochen. Das, was wir gesagt haben, bezieht sich keineswegs allgemein auf den ländlichen Raum. Das sind jetzt Regionen, die wirklich ökonomisch schwach sind, wo die Entfernungen zu

Dienstleistungen weit sind und die auf dem ersten Blick auch aufgrund der statistischen Indikatoren als benachteiligt erscheinen. Das ist nicht „der“ ländliche Raum an sich.

**Untersberger** (St. Peter in der Au): Mir ist aufgefallen, dass eine relativ große Zufriedenheit vorherrscht, dass die Einschränkungen in diesen peripheren Gebieten als nicht besonders problematisch erlebt werden und die Situation als veränderbar gesehen wird. Das Leben läuft ja in einem Zyklus ab, in perspektivischen Szenarien, je nach Jugend oder Alter. Wurde das in der Forschungsfrage oder von den Proband:innen angesprochen? Was heute gut ist, muss ja morgen nicht mehr ideal sein. Die benachteiligten Regionen in der ländlichen Peripherie sind ja meistens auch hochgradige Spekulationsgebiete, d.h. je benachteiligter, umso mehr Spekulationsgebiet für Tourismus, Zweitwohnsitze usw. Wie wird diese Konkurrenz der „Lebensstiloptimierer“ mit den Menschen, die dort weniger Möglichkeiten vorfinden oder vorgefunden haben, wahrgenommen? Ich bin auch überrascht, dass die kulturelle Teilhabe nicht angesprochen wurde bzw. nicht in der Studie Eingang fand.

**Keim-Klärner:** Das Spektrum unserer Befragten zieht sich von einem Alter von 19 bis weit über 80 Jahre. Wir haben jetzt nicht gezielt nach Veränderungen im Lebenslauf gefragt, aber über die Altersgruppen können wir ganz gut sehen, dass es in den jungen Jahren eher Veränderungswünsche gibt, als im Alter – wobei dann für viele irgendwann auch die Frage aufkommt, wie lange sie alleine leben können. Manche leben schon ihr ganzes Leben am selben Ort und wollen auch bleiben, andere zeigen eine hohe Flexibilität beim Denken über den Wohnort und ziehen einen Umzug bei spezifischen Übergängen im Lebenslauf, z.B. wenn das Kind die Schule wechselt oder wenn die Kinder ausziehen, in Betracht – aber selten besteht der Wunsch, jetzt wirklich schnell aus der ländlichen Peripherie wegzuziehen.

**Bernard:** Wir haben mit Leuten gesprochen, die in den Regionen geblieben, die nicht weggegangen sind. Es gibt natürlich auch solche, die die Regionen verlassen haben, weil sie andere Vorstellungen und Ambitionen hatten. Wir können aber sagen, dass die, die übriggeblieben sind, ihre Region meistens nicht als eine Falle erleben. Das sind nicht Leute, die unbedingt wegziehen wollen, weil sie in der Region unglücklich sind, aber dazu keine Möglichkeiten haben. Diese Leute sprechen darüber, dass sie ihren Lebensweg in der Region gefunden haben und dort zufrieden sind. Daneben gibt es welche, die nicht zufrieden waren und weggezogen sind. Aber mit denen haben wir nicht gesprochen.

**Keim-Klärner:** Die sind weg, aber wir haben bei den Alleinerziehenden auch einige, die gekommen sind, weil sie das als gutes Wohnumfeld auch für ihre Kinder betrachten und sich ihnen dort günstige Gelegenheiten eröffnet haben, die sie gleich genutzt haben.

**Steinführer:** Das leitet auch gut über zu der Frage mit den Lebensstiloptimierern, mit den Spekulationen im Tourismus, Gentrification, Pioniere usw. Beide ostdeutschen Regionen sind keine Regionen, in denen sich das bereits abspielt. In diesen großen Landkreisen gerade im Nordosten haben wir auch bewusst jene Region gewählt, die nicht oder zumindest noch nicht einer solchen „Touristifizierung“ unterliegt, wo aber die Auswirkungen des Ostseetourismus durchaus spürbar sind. Das ist eine Region, wo aus Stettin bzw. dem Stettiner Umfeld einige Zuwanderung zu beobachten ist. Dieses Phänomen der Lebensstiloptimierer haben wir hier noch nicht. Da gibt es andere ländliche Regionen in Deutschland, die da deutlich prominenter dem Druck unterliegen. Das hängt aber auch wiederum einerseits mit dieser Peripheralität und auch mit dem Charakter der Region zusammen, denn *Mansfeld-Südharz* ist eine altindustrielle Region. Auf dem Bodenmarkt sieht das mit Sicherheit anders aus. Aber dies ist eine Frage, mit der wir uns nicht beschäftigt haben.

**Klärner:** Über die Zuzügler nach *Vorpommern-Greifswald* haben wir ja bereits gesprochen. Die wurden in den Interviews gerade im Zusammenhang mit Wirtschaft und Verwaltung erwähnt. Sie wurden öfters auch als Chance für eine Regionalplanung wahrgenommen. Wie realistisch diese Hoffnungen sind, Bevölkerungsschwund durch Zuzug von neuen Ankömmlingen aus Polen auszugleichen, haben wir nicht untersucht. Das ist aber ein Thema, das man untersuchen könnte.



**Bernard:** In den beiden tschechischen Regionen gab es zwar nicht viele dieser „kontra-urbanistischen Zuzügler“, dennoch erleben die beiden Regionen eine wirklich große Dynamik. Die westliche tschechische Region *Borsko* erlebt viele Zuzüge von Leuten aus dem Ausland, weil eine große industrielle und logistische Entwicklung entlang der Autobahn stattgefunden hat. Diese neue ökonomische Dynamik hat den Arbeitsmarkt wirklich gründlich verändert, und es ist ein großer Bedarf an Arbeitskräften entstanden. Das hat neue Leute in die Region, aber auch Konflikte für die Gemeinden mit sich gebracht. In der zweiten tschechischen Region *Jeseníky* gab es eine große touristische Entwicklung, vor allem im Wintertourismus, aber nicht nur. Das ist auch ein Konfliktthema, weil das einerseits für die Bewohner:innen neue ökonomische Chancen mit sich gebracht hat, jetzt nicht nur im Sinne von Arbeitsstellen, sondern auch die Möglichkeit, eine eigene Wohnung zu vermieten und Geld zu verdienen. Andererseits hat sich auch das Lebensgefühl in den Dörfern gründlich verändert. Gerade das, was für die Leute wichtig war, ihre Ruhe und die Landschaft, hat sich natürlich verändert.



Im zweiten Teil der Sitzung berichtet *Thomas Lampalzer* über „*Akteur-Netzwerke in der Hochwasserprävention. Eine explorative Studie anhand von drei Fallbeispielen*“. *Thomas Lampalzer* schloss zunächst eine Ausbildung zum Förster ab und studierte danach Soziologie und Philosophie an der *FernUniversität in Hagen (D)*. Seine Magisterarbeit beschäftigte sich mit gesellschaftlicher Konstruktion von Landschaft am Beispiel der Region *Semmering-Rax-Schneeberg*. Anschließend dissertierte er über Lebensstilisierungen mit Öko-Eigenheimen auf Grundlage einer explorativen Studie anhand von Fallbeispielen aus dem Industrieviertel *Niederösterreichs*. Als Angehöriger des *Forsttechnischen Dienstes für Wildbach- und Lawinenverbauung* war er unter anderem konfrontiert mit Fragen zu Raum, Ökologie und Sozialökologie. Die hier vorgestellte Arbeit entstand zwischen 2014 und 2018 in Zusammenarbeit mit der *Bundesanstalt für Bergbauernfragen*. Im selben Zeitraum war er an einer Forschung der *Universität für Bodenkultur* in Wien zur Ökobilanz von Schutzbauwerken beteiligt.

Die Vortragsgrundlage bildet eine unter dem gleichen Titel in der Zeitschrift *Wildbach- und Lawinenverbau* erschene Publikation (*Lampalzer et al. 2018*). Es handelt sich dabei um das Ergebnis einer Forschungs Kooperation zwischen der damaligen *Bundesanstalt für Bergbauernfragen* (*Georg Wiesinger und Theresia Oedl-Wieser*) und dem *Forsttechnischen Dienst für Wildbach- und Lawinenverbauung* (*Thomas Lampalzer*), beides Dienststellen des damaligen *Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt- und Wasserwirtschaft (BMLFUW)*.

Im Rahmen des Vortrags wird zunächst eine Einführung in das Thema und das Forschungsdesign geboten, darauf folgt die Darstellung von drei Fallbeispielen. Als Ergebnis der Analysen dieser Fallbeispiele werden sieben Leitsätze für Planer formuliert, welche das Ziel dieser Auftragsarbeit des BMLFUW waren.

## I) Einführung und Forschungsdesign

Das folgende Bild zeigt den Wasserbauingenieur in die Zukunft weisend – nämlich in einen Kanal auf der rechten Seite des Bildes. Auf der linken Seite sieht man wie es vorher ausgesehen hat – eine sumpfige Landschaft. Er erklärt vermutlich einem Bauern (nicht einem Arbeiter auf seiner Baustelle) die Vorteile dieses Kanals, dass er nämlich jetzt Landwirtschaft bis zu den Ufern betreiben kann.

Bild 1: Landwirtschaftlicher (kulturtechnischer) Wasserbau



W. L. Kozlowsky 1932, 136 x 230 cm, Papier

Das Ziel dieser lange geübten Praxis war die Gewinnung des sogenannten „Zehnten Bundeslandes“ in Österreich. Darunter verstand man den Wunsch, eine Fläche zu gewinnen, die in etwa einem Bundesland entspricht und die zumindest zum Teil jene Agrarflächen kompensiert, die man mit dem Zusammenbruch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 1918 verloren hat. Das bedeutet Hochwasserabfuhr in abflusertüchtigten Gerinnen als eine lineare Maßnahme.

Die Alternative dazu, um die es in diesem Vortrag vorwiegend gehen wird, ist in Bild 2 dargestellt. Es handelt sich um das dritte Fallbeispiel, die *Pertisauer Wildbäche*. Dabei geht es um Flächen, an denen Hochwasser zur Versickerung gebracht werden kann. Das bedeutet Retentionsräume zur kontrollierten Flutung als flächige Maßnahme, wobei jedoch das Problem dabei die Gewinnung dieser benötigten Räume ist.

Bild 2: Projekt Pertisauer Wildbäche, Gemeinde Eben, Tirol



Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt- und Wasserwirtschaft (BMLFUW), Wildbach- und Lawinverbauung, Gebietsbauleitung Westliches Unterinntal (Hg.) o. J., S. 12).

**Gegenstand der Untersuchung** sind drei ausgewählte Projekte zum präventiven Schutzwasserbau mit großem Flächenbedarf, die geplant und ausgeführt wurden vom *Forsttechnischen Dienst für Wildbach- und Lawinverbauung*. Das bedeutet, es handelt sich nur um Wildbacheinzugsgebiete und nicht um Gebiete des Flussbaues. Der Unterschied liegt darin, dass Wildbacheinzugsgebiete auch per Forstgesetz definiert solche sind, wo Geschiebedynamik eine wesentliche Rolle spielt. Das heißt, diese Gewässer entnehmen, transportieren, führen zu bzw. lagern ab Feststoffe in mehr oder weniger nennenswertem Umfang.

Die **Ziele** sind die Beschreibung und Analyse der *Projektverläufe* in Hinblick auf Akteur-Netzwerke, die Fassung der Erkenntnisse in *Leitsätze* für Planer und die Fruchtbarmachung der *Akteur-Netzwerk-Theorie* für die gegenständliche Anwendung, insbesondere für systematische Fallvergleiche.

Der Unterschied dieser Präsentation zur erwähnten Publikation liegt darin, dass die Schwerpunkte hier etwas anders gesetzt sind. Es wird in der Präsentation stärker auf die Methode und die Leitsätze eingegangen. In der Publikation kommen die Fallstudien stärker zum Ausdruck.

Die **Konfliktsituationen** mit denen wir es zu tun haben, ist die kontrollierte Flutung von Räumen, die nur ein Aspekt im Akteur-Netzwerk um Raumnutzungen darstellt. Diese steht in *Konkurrenz* zu anderen Nutzungsabsichten, nämlich Land- und Forstwirtschaft, Besiedelung, Verkehrsinfrastruktur. Darüber hinaus bedeutet die „Preisgabe“ von Land, wie wir herausgefunden haben, auch noch einen *Traditionsbruch*. Während man beim Thema Konkurrenz noch an die Vernunft appellieren kann, ist das beim zweiten Punkt nicht möglich. Die Preisgabe von Land ist eine emotionale Sache.

Die **These**, die am Projektbeginn aufgestellt wurde, lautete folgendermaßen: „*Konflikte in Akteur-Netzwerken zum präventiven Schutzwasserbau mit großem Flächenbedarf lassen sich nicht auf naturwissenschaftlich-technische oder monetär-ökonomische Aspekte reduzieren.*“ Von einer rein zweckrationalen Handlungsorientierung der menschlichen Akteure im Sinne von *Max Weber* kann hier nicht ausgegangen werden (*Weber 1984, S. 44-46*).

Beim **Forschungsdesign** haben wir uns an der *Akteur-Netzwerk-Theorie* als Theoriefolie orientiert, vor

allem an *Michel Callon* und seiner Kammmuschelstudie (*Callon 2006a*). Diese geht von Akteur:innen aus, die stets verwiesen sind auf andere Akteur:innen, die sie nicht vollständig kontrollieren können. Um die Ziele zu erreichen sind Arrangements notwendig. Diese Netzwerke vereinigen Menschen, nicht-menschliche Lebewesen und unbelebte Materie. Genau diese Kombination findet man in Wildbacheinzugsgebieten vor. Die Akteur-Netzwerk-Theorie eignet sich deshalb gut für standardisierte Beschreibungen und Vergleiche von Schutzwasserbauvorhaben mit ihren Dynamiken.

Die *empirischen Daten* wurden 2014 bis 2016 gewonnen im Rahmen von drei schutzwasserbaulichen Vorhaben. Es wurden 22 Leitfadeninterviews durchgeführt mit theoretischem Sampling, d.h. ein Interviewpartner, der interessant erschien hat zum nächsten verwiesen usw. und gelegentlich wurden diese Ketten dann auch unterbrochen. Weiters machten wir eine teilnehmende Beobachtung. Darüber hinaus haben wir Dokumente gesammelt, diese umfassten z.B. technische Berichte, Fotos vor Ort etc.

Es wurden ausschließlich *qualitative Methoden* im Rahmen der Akteur-Netzwerk-Theorie (vor allem in Bezugnahme auf *Callon 2006a*) angewendet. Die Datenauswertung erfolgte mittels computergestützter Analyse mit MaxQDA, die teils angelehnt war an *Grounded Theory* (*Strauss & Corbin 1996*). Das soll nicht heißen, dass dabei eine Grounded Theory entstanden ist, aber wir haben das als Muster genommen und bis zu einem gewissen Grad so betrieben.

Es gibt einige *zentrale Begriffe*, die immer wieder vorkommen und die in der Akteur-Netzwerk-Theorie von großer Bedeutung sind.

*Akteur/Aktant*: Diese beiden Begriffe werden oft synonym verwendet. Alles, was agiert oder Einfluss ausübt, was etwas bewirkt, ist ein Akteur bzw. Aktant (*Akrich & Latour 2006 in Belliger & Krieger 2006 S. 399*).

*Vermittler*: Diese sind zwischen den Akteuren in Umlauf als Träger der Interaktion und als Merkmale der gegenseitigen Definition: z. B. Berichte, Maschinen, Experten, Geld (*Callon 2006b in Belliger & Krieger S. 311ff.*).

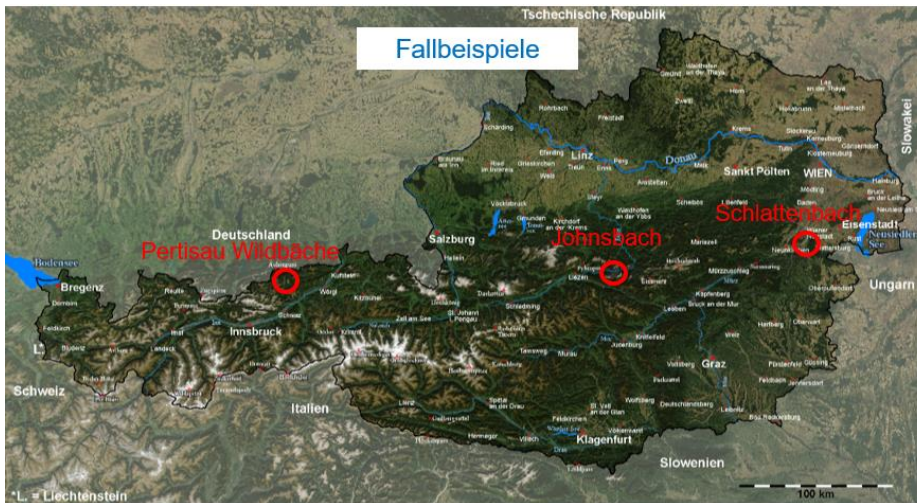
*Übersetzung*: Dies ist ein sehr wichtiger Begriff. Die Akteur-Netzwerk-Theorie trägt ja auch den Namen „*Theorie der Übersetzung*“. Ein Akteur übersetzt mit dem Ziel, um über andere Akteure Definitions-, Repräsentations-, Mobilisierungs- und Kontrollmacht zu erlangen, um andere Akteure zu transformieren und in ein stabiles Netzwerk zu bringen. „*Übersetzungen beinhalten all das, was ein Akteur tut, um andere Akteure zu beeinflussen und in das eigene Handlungsprogramm einzubinden*“ (*Callon 1986 S. 203 und 1991 S. 143 in Belliger & Krieger (2006, S. 39)*).

Man kann sich die *Übersetzung* vielleicht mechanisch vorstellen wie ein Zahnradwerk, wo das treibende Zahnrad versucht, die anderen zu treiben, oder als ein Flaschenzugsystem.

## II) Fallbeispiele

Die drei Fallbeispiele sind die *Pertisauer Wildbäche* in Tirol, der *Johnsbach* in der Steiermark und der *Schlattenbach* in Niederösterreich.

Bild 3: Lage der Fallbeispiele



© Lampalzer 2021, Kartengrundlage Google

Im Folgenden soll eine Teilnehmerliste der beteiligten Akteure dargestellt werden. Wenn die Abkürzungen unterstrichen sind, dann handelt es sich um den übersetzenden Akteur. Neben der übersetzenden Agrarbezirksbehörde haben wir weitere Behörden (meistens sind das Wasserrechtsbehörden, aber auch Naturschutzbehörden), die Bürgermeister, den Forsttechnischen Dienst für Wildbach- und Lawinenverbauung, die Gemeinden, den Forstwirtschaft, Landwirtschaft, einen beteiligten Nationalpark, Tourismusbetriebe und Gastwirte, die eine große Rolle spielen. Weiters haben wir den *obligatorischen Passagenpunkt (oPP)*, das ist ein Begriff der meint, das ist das Nadelöhr durch das alle müssen, wenn ein Projekt funktionieren soll. Man kann auch sagen, das ist der Punkt auf den sich alle einigen müssen, denn sonst platzt das Netzwerk. Weiters haben wir den Wasserverband und letztendlich auch den Wildbach selbst, mit seinem Feststoff-Geschiebe, mit allem was sich darin befindet.

*Ausgewählte Netzwerkelemente der Fallbeispiele:*

- AB** Agrarbehörde, unterstrichen = übersetzender Akteur
- BE** Behörde
- BM** Bürgermeister
- FD** Forsttechnischer Dienst für Wildbach- und Lawinenverbauung
- FW** Forstwirtschaft
- GE** Gemeinde
- LW** Landwirtschaft
- NP** Nationalpark
- TS** Tourismusbetriebe und Gastwirte
- oPP** obligatorischer Passagenpunkt
- WA** Wasserverband
- WB** Wildbach

© Lampalzer 2021

### 2.1. Fallbeispiel Schlattenbach

Das Fallbeispiel *Schlattenbach* liegt im Bundesland Niederösterreich in den beiden politischen Bezirken Neunkirchen und Wiener Neustadt-Land. Es gibt zwei Gemeinden, die besonders betroffen sind, Scheiblingkirchen-Thernberg und Bromberg. Es gibt dann noch einige weitere Gemeinden, die von

diesem Einzugsgebiet berührt werden, aber nicht in dem Sinne, dass hier Akteur-Netzwerke eine besondere Rolle spielen würden. Begonnen wurde dies Projekt seitens des Forsttechnischen Dienstes im Jahr 1999, abgebrochen wurde es 2002. Es wurden hier sechs Leitfrageninterviews durchgeführt.

Anhand dieses ersten Beispiels sollen auch die *vier Phasen der Übersetzung* nach Callon (2006a, 2006b) erklärt werden.

**I Problematisierung:** Der übersetzende Akteur erkennt in dieser Phase ein Problem, er formuliert es, benennt die davon betroffenen Akteure, entwirft für sie Rollen, erkennt Hindernisse zur Rollenerfüllung und er macht sich unentbehrlich. Der übersetzende Akteur entwirft auch einen obligatorischen Passagenpunkt (oPP), also den Punkt, der einem gemeinsamen Strategiekonzept entspricht.

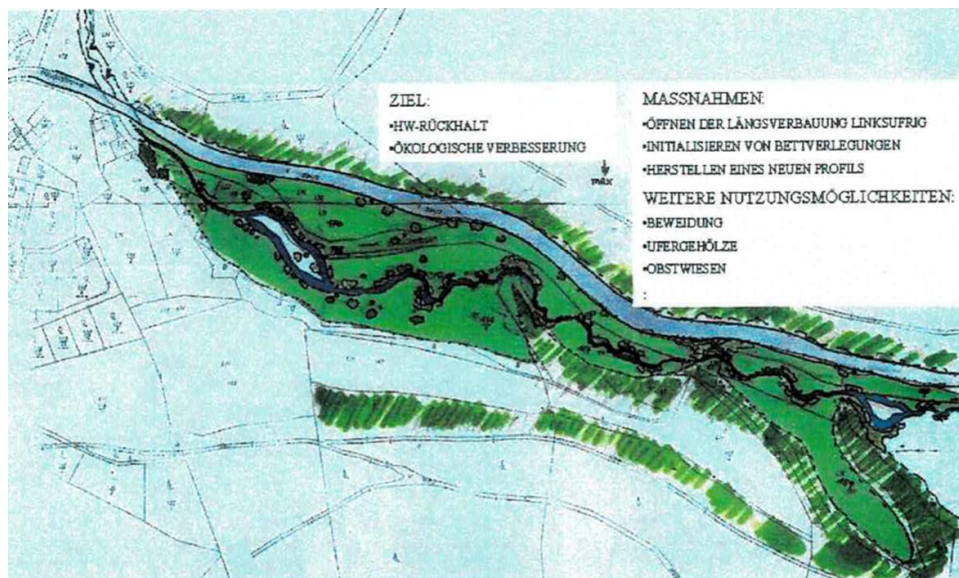
In der Fallstudie bedeutet das, der **FD** (Forsttechnische Dienst) als übersetzender Akteur erstellt für diesen **WB** (Wildbach) Schlattenbach, wobei es sich um ein breites Tal mit geringem Gefälle handelt, einen *Gefahrenzonenplan* und macht auf die *Hochwassergefahr* damit aufmerksam. Als Reaktion darauf schlägt er zwei eher abstrakt gehaltene Studien zur kontrollierten Flutung vor **oPP<sub>FD</sub>** (obligatorischer Passagenpunkt des Forsttechnischen Dienste), was eine *Praxisänderung* zum bisherigen Vorgehen bedeutet und entwirft *Rollen* für die beteiligten Akteure.

Zur etwa gleichen Zeit entwickelt die **AB** (Agrarbezirksbehörde) eine Idee, wie man die *Verkehrsinfrastruktur*, die in erster Linie der Landbewirtschaftung dient, hochwassersicher machen könnte. Sie entwickelt einen eigenen obligatorischen Passagenpunkt **oPP<sub>AB</sub>**, wo es um Aufschließung mit *Flurneuordnung* geht und entwirft dafür *Rollen*.

Die Zielgruppen dieser beiden Rollen, die **LW** (Landwirte), sind identisch.

Wie sich der **FD** (Forsttechnische Dienst) solche Aufweitungen vorgestellt hat, sieht man am folgenden Beispiel, welches bei den Bürgerinformationsveranstaltungen auch so präsentiert wurde.

Bild 4: Geplanter Hochwasserrückhalteraum am Schlattenbach



Quelle: Karl 2002, S. 13

Man sieht den alten Bachverlauf und die Ausweitzungszonen. Geplant war, dass man

Uferlängsverbauungen zurücknimmt, dass man den Bach ausufern, d.h. ihn innerhalb einer relativ breiten Zone sich selbst überlässt und dass die Fläche dann nicht mehr wie bisher bewirtschaftet werden kann, sondern dass man Alternativen wählen muss. Man hätte auch Holz nutzen oder nicht mehr mit diesen bisher dort weidenden Viehrassen arbeiten können usw.

**II *Interessement*:** Der übersetzende Akteur versucht in dieser Phase Akteure in seinem Sinne und zur Teilnahme zu bewegen, in Position zu bringen – zu *interessieren*. Er bahnt Allianzen an, versucht konkurrierende Übersetzungen zu verhindern und setzt Vermittler zur Gestaltung von Verbindungen ein, etwa Geld oder Projektideen.

Bei der Fallstudie Schlattenbach hat das bedeutet, dass der **FD** (Forsttechnische Dienst) und die **AB** (Agrarbezirksbehörde) relativ rasch einen *Konflikt* begonnen haben. Es gab Koordinationsprobleme, einseitig nicht akzeptierte Organisationsabläufe, semantische Barrieren, die durch Fachbegriffe aufgebaut wurden, welche der andere Teil nicht verstanden hat, es ist Misstrauen entstanden, es hat auch den Vorwurf der fachlichen Inkompetenz gegeben, die die Agrarbezirksbehörde dem Forsttechnischen Dienst vorgeworfen hat. Anstatt einer Kooperation ist es zu einer *Konkurrenz* gekommen, nämlich Konkurrenz um Anerkennung bei der landwirtschaftlichen Bevölkerung.

Der **FD** (Forsttechnische Dienst) hat den Fehler gemacht, den bestehenden **WA** (Wasserverband) nicht einzubinden. Dabei wäre das genau die Funktion des Wasserverbandes gewesen, sich bei solchen Dingen einzumischen. Der wurde aber nicht gefragt. Die Gesprächseröffnung hat nur mit einer **GE** (Gemeinde) und nicht mit beiden stattgefunden und wurde vor allem mit den **TS** (Tourismusbetrieben) geführt, die sich durch diese Änderungen in der Landbewirtschaftung höhere Gästezahlen erwartet haben. Man hatte sich Touristen erwartet, die dann in den Gasthäusern einkehren und vielleicht dort auch übernachten werden. Die **LW** (Landwirtschaft) fühlte sich benachteiligt und innerhalb des Forsttechnischen Diensts kam Kritik auf wegen Bedenken in Richtung *Geschäftsstörung*. Die Überlegungen waren folgendermaßen: Wenn man die Bäche sich selbst überlässt, dann wird man niemanden mehr brauchen, der sie reguliert und das bedeutet eine Reduktion der Arbeitsplätze. Deshalb ist von allen Leuten, die sich mit Bauausführungen beschäftigen, Kritik laut geworden.

Der **FD** (Forsttechnische Dienst) arbeitete zwar mit diesen Projektansätzen an einer Überzeugung der **LW** (Landwirtschaft), die misslangen aber, sie blieben *befremdlich* für die Leute. Es gab den Vorwurf unstimmgiger Projektunterlagen. Es gab einen Fall, wo bei einer Präsentation so eine Folie gezeigt wurde, wo Grenzen nicht mit der Natur übereingestimmt haben. Da hat man gefragt: „*was wird noch alles nicht stimmen?*“ Dann ist *Vertrauensverlust* entstanden.

**III *Enrolment*:** Der übersetzende Akteur versucht in dieser Phase bei den übrigen Akteuren durch Verhandlung, Überzeugung, Überredung, Zwang usw. *Akzeptanz von Rollen* zu erreichen, nämlich bei jenen, welche miteinander in Beziehung stehen. Gelungen ist das Enrolment dann, wenn Akteure jene Rollen annehmen, die ihnen vom übersetzenden Akteur zugewiesen werden.

Im Fallbeispiel Schlattenbach gelingt das Enrolment des **FD** (Forsttechnische Dienst) nur beim **TS** (Tourismus). Das Enrolment, welches die **AB** (Agrarbezirksbehörde) versucht hat gegenüber dem **FD** (Forsttechnische Dienst) zu etablieren, gelingt nicht ausreichend. Die **LW** (Landwirtschaft) verweigert weitere Gespräche nach alternativem Bewirtschaftungsvorschlag durch eine *feldfremde Planerin*. Diese feldfremde Planerin war eine damals sehr junge Frau mit einem urbanen Hintergrund, die das auch ein wenig gezeigt hatte. Sie ist bei den gestandenen Landwirten, die dort Milchviehwirtschaft betreiben, überhaupt nicht angekommen. Wie sie dann noch gesagt hat, man solle statt Milchvieh vielleicht Fleischviehrassen einsetzen, die dann auf diesen sumpfigen Böden, die ja dann entstehen werden, besser durchkommen, dann war es eigentlich vorbei.

Schließlich zieht sich der **FD** (Forsttechnische Dienst) zurück und reguliert weiterhin **WB** (Wildbäche) unsystematisch mit Kleinmaßnahmen und nach aktuellem Bedarf.

**IV Mobilisierung:** In dieser Phase haben sich die Akteure *bewegen* lassen, wenn sie erfolgreich war. Sie einigen sich auf ein gemeinsames Programm, sodass ein *kooperierendes Netzwerk* entsteht. Sie übergeben die Wahrung ihrer Interessen an Delegierte und bündeln dadurch ihre Wirkung. In einem stabilen Netzwerk verhalten sich die Akteure wechselseitig erwartungsgemäß (*Konvergenz*) und es ist resistent gegenüber konkurrierenden Übersetzungen (*Irreversibilität*).

In der Fallstudie konkurrierten der **FD** (Forsttechnische Dienst) und die **AB** (Agrarbezirksbehörde) miteinander. Keiner konnte sich durchsetzen. Dieses Netzwerk war also *irreversibel*. Der **oPP** (obligatorische Passagenpunkt) weder des Forsttechnischen Dienst, noch der Agrarbezirksbehörde wurde akzeptiert. Es kam zu einem Abbruch des Vorhabens, der ziemlich lautstark vor sich gegangen ist. Bei der letzten Bürgerversammlung hat man die junge Planerin ganz einfach hinausgeworfen.

## 2.2. Fallbeispiel Johnsbach

Das Fallbeispiel *Johnsbach* im Bundesland Steiermark, im Bezirk Liezen, ist ein Projekt, wenn man es aus der Perspektive des Forsttechnischen Dienstes sieht, teilweise gelungen ist. Das Projekt in der Gemeinde *Johnsbach* wurde 1999 begonnen, über das Ende haben wir nichts erfahren. Man muss einräumen, dass diese Projekte mitunter sehr lange dauern. Zum Zeitpunkt unserer Erhebungen war jedenfalls vom Abschluss noch keine Rede. Wir haben hier fünf Leitfrageninterviews vorgenommen.

In der Phase der *Problematisierung* hat der **FD** (Forsttechnische Dienst) wieder einen *Gefahrenzonenplan* für den **WB** (Wildbach) erstellt. Der *Johnsbach* sieht ganz anders aus als der *Schlattenbach*. Es ist ein enges Tal mit wenig bewirtschaftbarem Grund. Die *Hochwassergefahr* wurde dargestellt und ein **oPP** (obligatorischer Passagenpunkt) entwickelt. Der hat aber anders ausgesehen als beim *Schlattenbach*. Das war ein ausgereiftes, relative konkretes Konzept, das technische Maßnahmen vorgesehen hat und auch eine kontrollierte Flutung. Eine *Praxisänderung* war das auf jedem Fall und es wurden dann auch *Rollen* dafür entworfen.

In der Phase des *Interessement* hat der regionale Leiter des **FD** (Forsttechnischen Dienstes) sich eingehend mit diesem Vorhaben befasst. Er hat bereits während der Gefahrenzonenplanung die Kontakte gesucht, die er später brauchen würde. Er hat Impulse aufgenommen, konnte überzeugend argumentieren und hat ein *lange aufgebautes Vertrauen* genützt, das nun gut zum Tragen gekommen ist.

Der **NP** (Nationalpark) wurde etwa zur selben Zeit gegründet. Das hat sich insgesamt günstig auf das Vorhaben ausgewirkt, vor allem auf den Unterlauf. Insgesamt hat sich der **TS** (Tourismus) durch den Nationalpark höhere Akzeptanz von ökologischen Ansätzen erwartet. Man hat quasi einen Ökotourismus angestrebt. Das war ganz im Sinne von kontrollierten Flutungen.

In der Phase des *Enrolment* verweigerte die **LW** (Landwirtschaft) im letzten Moment aber doch eine Retentionsfläche, die wichtig gewesen wäre. Man wollte keine Preisgabe von landwirtschaftlichem Grund, weil der einen zu hohen *symbolischen Wert* hatte. Es wurde damit argumentiert: „so etwas tut man nicht“, „man lässt einen landwirtschaftlichen Grund nicht einfach überfluten und verkommen.“

Die *Mobilisierung* ergab dann folgendes Bild: Der **oPP** (obligatorische Passagenpunkt) des **FD** (Forsttechnischen Dienst) wurde zum Teil dennoch akzeptiert dank eines sehr kapitalstarken **BM** (Bürgermeisters), der die fehlende Landwirtschaftsfläche mit einem Privatgrundstück kompensieren konnte. Kapitalstark deswegen, denn er war Bürgermeister dieser Gemeinde, einer Tourismusgemeinde und einem sehr bekannten Klettergebiet. Er ist auch Gymnasiallehrer im nahegelegenen Stiftsgymnasium, betreibt außerdem eine große Landwirtschaft mit Almen und Weidevieh und noch dazu das einzige große Wirtshaus, in das alle Kletterer dort einkehren. So konnte der **FD** (Forsttechnischen Dienst) dieses



Vorhaben zumindest teilweise realisieren.

Bild 5: Geschaffener Raum für fließende Retention



© Lampalzer 2015

Es konnte durch den vom Bürgermeister zur Verfügung gestellten Grund entlang des Bachlaufes das Ufer abgeflacht werden, zum Teil kann bei Hochwasser der Bach auf diesem Ufer austreten und eine Art fließende Retention in geringerem Umfang als ursprünglich projiziert, aber doch ausreichend, konnte erzielt werden, sodass damit das Projekt zustande kommen konnte.

### 2.3. Fallbeispiel Pertisauer Wildbäche

Die *Pertisauer Wildbäche* sind in der Gemeinde *Eben am Achensee* im Bezirk Schwaz, im Bundesland Tirol, gelegen. Das Projekt hatte 1999 begonnen, vom Ende war genauso wie beim Projekt *Johnsbach* damals bei der Erhebung noch keine Rede, wengleich schon relativ viel realisiert war. Hier wurden elf Leitfadenterviews durchgeführt.

In der Phase der *Problemtisierung* hat der **FD** (Forsttechnische Dienst) wiederum einen *Gefahrenzonenplan* entwickelt. Die *Pertisauer Wildbäche* **WB** (Wildbach) umfassen mehrere Einzugsgebiete und mehrere Wildbäche, die periodisch wasserführend sind. Die *Hochwassergefahr* wurde mittels des Gefahrenzonenplans aufgezeigt. Es wurde ein **oPP** (obligatorischer Passagenpunkt) mit zwei Lösungsvarianten entwickelt, nämlich (i) *kontrollierte Flutung*, was eine *Praxisänderung* bedeutete und (ii) einen *Kanal herkömmlicher Bauart*. Wir befinden uns in einem Natura 2000-Gebiet. Eine kontrollierte Flutung ist damit eher vereinbar, der Kanal weniger. Für beides hat man dann die *Rollen* entworfen.

In der Phase des *Interessement* war der **FD** (Forsttechnische Dienst) bei seinem ersten Auftreten bei einer Bürgerinformationsveranstaltung sehr unsensibel. Das hat auch bei den **LW** (Landwirten) Enteignungsbefürchtungen genährt. Die Vertreter des Forsttechnischen Dienstes sind überhaupt nicht gut angekommen und haben auch nicht viel erklärt: „*wir sind die Fachleute*“, „*wir sagen Euch jetzt, was zu tun ist.*“ Nachfragen wurden dann auch nicht akzeptiert. Man hatte den Leuten gesagt: „*ihr versteht das ohnehin nicht, tut das was wir Euch sagen.*“ Der **oPP** (obligatorischer Passagenpunkt) wurde daraufhin nicht

akzeptiert und das Vorhaben musste abgebrochen werden.

Der **FD + GE** (Forsttechnische Dienst und die Gemeinde) konnten aber dann später mit völlig neu besetzten Leitungsfunktionen eine Wiederaufnahme des Vorhabens erreichen mit dem Anspruch *gut erklären* und *Vertrauen gewinnen durch partizipatives Zugehen auf die Betroffenen*. Sie haben genau das Gegenteil von dem gemacht, was vorher schief gegangen ist.

Der **FD** (Forsttechnische Dienst) zog dann externe Experten hinzu, welche die Aufgabe hatten, die Anliegen aller Beteiligten zu sondieren.

Ab der Phase des *Enrolment* traten der **FD + GE** (Forsttechnische Dienst und die Gemeinde) nur mehr gemeinsam auf, sie glichen die unterschiedlichen Interessen zwischen den Akteuren (**LW** Landwirtschaft, **TS** Tourismus, **FW** Forstwirtschaft und **BE** Behörden) aus. Gemeinsam mit **FD + GE** (Forsttechnischen Dienst und der Gemeinde) kam es zu einer abschnittweisen Regulierung der **WB** (Wildbäche). Die abgeschlossenen Abschnitte sollten dann durch ihre gelungene *Übersetzung (= Funktionsfähigkeit)* für den Weiterbau überzeugen. Die Übersetzung betraf natürlich auch die Wildbäche. Eine Übersetzung ist dann gelungen, wenn der Wildbach so fließt und wenn sich die Feststoffe so verhalten, wie sich das die Planer vorgestellt hatten. Das ist auch in den Abschnitten, die bereits reguliert wurden, gelungen.

Zur *Mobilisierung* lässt sich sagen, dass der **oPP** (obligatorische Passagenpunkt) des **FD** (Forsttechnischen Diensts) akzeptiert wird.

Im Verlauf der Projektrealisierung durch den **FD** (Forsttechnischen Dienst) nahmen die *Konvergenz* und *Irreversibilität des Netzwerks* zu – nicht gleichmäßig, aber sprunghaft mit der laufenden Regulierungstätigkeit.

Die Realisierung des Vorhabens hat auch eine Nachbetreuung durch den **FD** (Forsttechnischen Dienst) beinhaltet. Es geht daran zu erinnern, dass auch in Zukunft diese **WB** (Wildbach)-Ereignisse wahrscheinlich sind und dass dieser Schutz nicht vollkommen sein kann, sondern dass ein gewisses Risiko bleibt. Das hat man den Leuten dann auch gesagt.

### III) Sieben Leitsätze für Planer

Als Ergebnis der Analysen der Fallbeispiele lassen sich sieben Leitsätze formulieren, welche im Folgenden aufgelistet und im Detail beschrieben werden.

#### 1. „Betrachte Gewässereinzugsgebiete als komplexes Kräftefeld“

Wir haben Einflüsse auf den Raum aus der Natur und aus der Kultur:

Raumsphäre	Einfluss	Prozess
Natur	nicht-anthropogen	naturgesetzlich-kausal
Kultur	anthropogen	werteorientiert

Es gibt nicht-anthropogene und anthropogene Einflüsse, naturgesetzlich-kausale und wertorientierte Prozesse.

Kulturräume sind von Werten geprägt. Werte können sich wandeln, sowie einander widersprechen und dadurch Konflikte auslösen.

Schutzwasserbau hat sich bisher bevorzugt mit den physikalischen Einflüssen befasst, gestützt auf die Naturwissenschaften.

Werte und Wertekonflikte lassen sich angemessen mit den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften untersuchen.

## 2. *„ Kläre die sozioökonomischen Strukturen eines Einzugsgebiets“*

Beim Schutz vor Hochwasser handeln Menschen nur zum Teil zweckrational im Sinne *Max Webers* (*Weber 1984, S. 44-46*), konsequent, kooperativ oder ökonomisch. Wie sich zeigt, handeln sie vielmehr traditional und affektiv (ebd.).

Für die Praktiken von Menschen ist deren Habitus wesentlich, der sich je nach Verfügbarkeit von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital ausbildet (*Bourdieu 1999*).

Finde möglichst früh heraus, welche Interessen die Beteiligten verfolgen, welche Werte sie leiten.

Kläre, wer bei deinem Vorhaben Gewinner und Verlierer sind, sowie deren „Spieleinsätze“.

Bedenke, dass auch der Schutzwasserbau – wie jede Institution – Eigeninteressen verfolgt. Das bleibt auch den übrigen Beteiligten nicht verborgen. D.h. wenn eine Institution wie z.B. der Schutzwasserbau einen eigenen Baubetrieb unterhält, dann hat er auch Interesse daran, diesen Baubetrieb zu beschäftigen. Das muss auch dem Planer klar sein. Dann können auch Projekte realisiert werden, die vielleicht noch nicht vollkommen ausgereift sind, weil es eine Notwendigkeit dieser Organisation ist.

## 3. *„Erkenne das Verhältnis zwischen deinem Habitus und dem Habitus der übrigen Beteiligten“*

Der Schutzwasserbauexperte wird in erster Linie über seinen spezifischen Habitus wahrgenommen. Er muss einen gewissen „Stallgeruch“ haben, damit er akzeptiert wird. Dies ist im dritten Fallbeispiel sehr deutlich herausgekommen. Man hat den neuen Leiter akzeptiert, weil er die Sprache der dort ansässigen Bevölkerung gesprochen hat. Er hat Begriffe verwendet, die allgemein verständlich waren. Erst dann wird er als Experte wahrgenommen. Diese Einordnung nehmen die anderen Beteiligten vor, entsprechend ihrem Habitus.

Unter seinesgleichen genießt man einen Vertrauensvorschuss. Dieser war beim dritten Projekt erfolgreich, beim ersten hat der Mangel an Vertrauen zum Misserfolg geführt.

Finde möglichst früh die Dir zugeordneten sozialen Rollen heraus und die mitunter unvereinbaren Erwartungen an Dich.

In einen Rollenkonflikt gerätst Du, wenn Du es nicht allen Beteiligten recht machen kannst – also meistens, wenn nicht immer.

## 4. *„Beobachte Praktiken kritisch, insbesondere Sprachgewohnheiten und Routineabläufe“*

Problemaufrisse und Lösungsvorschläge können nur von jenen geteilt werden, die sie auch verstehen.

Planungsprozesse sind für Planer alltäglich und verlaufen als Black-Box-Prozesse, d. h., zwischen Ausgangslage und Ergebnis liegen die alltäglichen, unreflektierten Routinevorgänge und ihre internen oder fachsprachlichen Codierungen. Werden diese Black-Box-Prozesse zum Gegenstand einer Bürgerinformation, kann das zu erheblichen Missverständnissen führen, denn der Planer geht ja von seinem Alltag, von seinen Selbstverständnissen aus, die die Menschen aber nicht mitbekommen.

Drücke Dich allgemeinverständlich und klar aus. Verwende Fachbegriffe nur dann, wenn Du sie zugleich erklärst oder deren Bedeutung als bekannt voraussetzen kannst, etwa „Jährlichkeit“ oder „HQ“. Die Leute verstehen das oft nicht, wenn sie nicht den Hintergrund haben.

## 5. *„Bedenke, dass Alltagspraxis träge ist und bekannte Wege gehen will.“*

Ein Pilotprojekt gilt als Versuch mit ungewissem Ausgang. Demgegenüber verlangt der Alltag aber Sicherheit. Kein Mensch möchte ein Versuchskaninchen sein.

Gehe also ausdrücklich auf Sicherheitsvorkehrungen oder Reserven ein, wenn Du neue oder lokal unbekannte Techniken einsetzen möchtest. Das war beim dritten Fallbeispiel so, da hat man Reserven eingebaut. Man hat darauf aufmerksam gemacht, dass das neue Techniken sind. Wenn es nicht funktioniert, kann man das ändern und zu bekannten bzw. vertrauten Techniken zurückkehren. Das war dann sehr wirksam.

Verschweige mögliche Probleme nicht, berichte aber auch von vergleichbaren gelungenen Vorhaben, sogenannten *Best Practice* Beispielen.

#### 6. „Halte die Planungsphase für Bürgerinformationen demonstrativ offen.“

Vermeide bei Bürgerinformationen den Eindruck, dass bereits alles ausgemacht und fixiert ist. Setze eine betont skizzenhafte, offene Plansprache ein, die Änderungen möglich erscheinen lässt, d.h. z.B. keine Zeichnungen, die alles bereits fix und fertig aussehen lassen. Am besten wären am Flipchart vor Ort entwickelte Pläne.

Dokumentiere Informationsveranstaltungen (schriftlich, fotografisch, akustisch) und führe Teilnehmerlisten.

Ziehe je nach Problemlage Experten hinzu.

Suche Unterstützung bei Personen, die im Feld anerkannt sind.

Sorge bei Informationsveranstaltungen für einen formellen und neutralen Rahmen. Geeignet sind Gemeindeämter, ungeeignet sind Privat- oder Wirtshäuser. Das hat wesentlich zum Fall des ersten Projekts beigetragen, weil dort ist man bei Bürgerinformationsveranstaltungen in Wirtshäuser gegangen. Die Wirtshäuser wurden von Bauern gerade als die Gewinner dieser Projekte angesehen. Die Landwirte waren deswegen schon mehr oder weniger stark voreingenommen gegenüber den Tourismusbetrieben und jetzt finden dort auch noch die Bürgerinformationsveranstaltungen statt. Das hat man dann dem Forsttechnischen Dienst Parteilichkeit unterstellt.

#### 7. „Informiere über den Projektabschluss hinaus“

Halte die Erinnerung an schadbringende Ereignisse der Vergangenheit lebendig.

Informiere über die nun erreichten tatsächlichen Sicherheiten und warne vor verbleibenden Risiken.

Als Informationsträger eignen sich Säulen bei Brücken oder an Wegen, von wo aus Schutzbauwerke gut sichtbar sind, sowie lokale Medien.

#### *Diskussion*

**Oedl-Wieser** (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen): Das Fallbeispiel *Pertisauer Wildbäche* war ja auch aus anderen Gründen sehr schwierig, da manche Grundeigentümer aus anderen Gebieten gekommen sind. Das Projekt konnte lange Zeit nicht realisiert werden, weil diese von den Auswirkungen des Hochwassers nicht betroffen waren und weil ihnen dadurch diese Kanallösung am liebsten gewesen wäre.

**Lampalzer**: Das ist durch das Einfühlungsvermögen, durch die Empathie des Vertreters des Forsttechnischen Dienstes gelungen. Er konnte vor allem in der Sprache der Beteiligten sprechen und konnte sie dadurch überzeugen und mit den Experten, die er zusätzlich eingesetzt hat – das war auch innerhalb des Forsttechnischen Dienstes nicht unumstritten, das war alles Neuland – ist es gelungen, die

Leute, die weniger betroffen waren zu überzeugen. Am direktesten betroffen waren die Almbauern, wo es immer zu Überflutungen gekommen ist. Die liegen aber oben und die Hoteliers liegen unten. Die Hoteliers haben besonders große Auswirkungen von Überflutungen gespürt. Die Almbauern im Oberlauf haben die Überschotterungen ihrer Almen gehabt. Man hat denen zugesichert, wenn es zu Überschotterungen kommt, auf Kosten des Forsttechnischen Dienstes und natürlich auch der Gemeinde und des Landes Tirol diese Flächen wieder zu reinigen. Das war dann erfolgreich. Diese abschnittsweise Regulierung, d.h. einmal irgendwo beginnen, zu zeigen wie es funktioniert, die Leute alle herholen, ihnen das schmackhaft machen und zu zeigen, dass es geht, dass das Wasser gefasst werden kann, dann haben sie dem nach und nach zugestimmt. Das war ein langsamer Prozess.

**Oedl-Wieser:** D.h. es wurde zuerst ein Schutzbau errichtet und dort wurde das dann demonstriert?

**Lampalzer:** Es wurde ein kleiner Abschnitt realisiert und dann hat man geschaut, wie das ankommt. Zum Glück ist es gut angekommen. Es war auch ein Glück, dass es Regenfälle gegeben hat, wo es zu einer Überflutung kam. Das Wasser konnte schadlos gefasst und abgeführt werden. Das war dann die Überzeugung. Ein bisschen Glück muss man bei diesen Dingen immer haben. Dann haben die nächsten zugestimmt. Und dann gibt es natürlich immer Leute, auf die man besonders hört in diesen Feldern. Das sind die, die besonders laut sind. Diese konnten sie gewinnen. Alles das, was beim erstgenannten Fall vertan wurde, konnte man bei diesem dritten gutmachen.

**Oedl-Wieser:** Am Ende des Vortrags wurde ja auch der Wunsch geäußert, dass man sich damit beschäftigen sollte, wie man denn diese Prozesse, die beteiligten Akteur:innen und Aktanten besser visualisieren bzw. darstellen zu können. Ich kenne auch eine frühere Darstellung, wo die Verknüpfungen und Zusammenhänge sehr anschaulich dargestellt wurden. Könnte man sich da bei den *Pertisauer Wildbächen* nicht auch ein Ablaufdiagramm vorstellen?

**Lampalzer:** Ich war mit meinen bescheidenen Vorarbeiten deshalb nicht glücklich, weil um diese Zeichen und Flussdiagramme zu verstehen, man schon sehr viel Vorwissen haben muss. Ich habe diese Buchstabenabkürzungen für viel besser gefunden, aber vielleicht findet man auch noch etwas Besseres. Vielleicht findet man wirklich ein Programm, wo man „netzen“, zugleich auch Abkürzungen verwenden und vielleicht auch manches überblenden kann. Da müsste man sich mit Fachleuten zusammensetzen. Ich würde es jedenfalls als lohnend finden, weil ich auch die Akteur-Netzwerk-Theorie für diese Herangehensweise an solche Projekte für sehr gut halte. Die Akteur-Netzwerk-Theorie hat mich überzeugt. Es geht nur um diese Visualisierung. Das muss man noch besser machen. Ich bin mit meinen Versuchen nicht zufrieden. Man muss zu viel erklären, es müsste selbsterklärender sein. Aber ich muss auch sagen, wenn ich mir die Schriften *Bruno Latours* anschau und seine Diagramme, die er hat, dann verstehe ich die auch nicht ganz. Man muss sich umfassend einlesen. Ich halte es für eine lohnende Aufgabe, dafür eine Sprache zu entwickeln.

**Pukall** (Technische Universität München Lehrstuhl für Wald- und Umweltpolitik): Sie haben gerade gesagt, dass die Akteur-Netzwerk-Theorie für die Analyse sehr hilfreich gewesen wäre. Im Vortrag habe ich nur ganz selten gemerkt, dass der Wildbach als Aktant in diesem Netzwerk eine ganz wichtige Rolle gespielt hat. Ich hatte an vielen Stellen das Gefühl gehabt, dass man mit einer „normalen Akteursanalyse“ den partizipativen Prozess analysieren hätte könnte. Worin sehen Sie den großen Mehrwert bei Ihrer Analyse, dass man die Natur als Aktant in diese Netzwerke mithineinbekommt?

**Lampalzer:** Da haben Sie vollkommen recht. Man hätte jetzt wesentlich stärker in dieser Präsentation und übrigens auch im Text, der veröffentlicht ist, darauf eingehen können. Nur ich wollte in 50 Minuten drei Fälle und auch die Leitsätze präsentieren. Da ist es dann untergegangen. Für viele Teilnehmer ist die Akteur-Netzwerk-Theorie vermutlich sehr ungewohnt. Das ist ja nichts Sozial-Handlungstheoretisches, wo ein gemeinter Sinn oder so etwas dahinter liegt, weil Wasser und Geschiebe ja nicht so handeln können. Sie wirken aber. Das ist etwas vollkommen anderes. Man hätte da vorher vieles erklären müssen,

deshalb habe ich mich auf den Wildbach als Einheit beschränkt, wie übrigens auch, um es einfacher zu machen, auf die Agrarbehörde oder den Forsttechnischen Dienst als Kollektiv. So wie ich Akteure übersetzen kann und so wie ich die Bauern dort übersetzen kann, indem sie letztlich das tun, was ich will, oder es gelingt nicht, kann ich das auch beim Wildbach tun. Darauf habe ich mich beschränken müssen. In diesem Pertisauer Wildbachbeispiel, dass dann auch zur Überzeugung geführt hat, fließt der Wildbach so, dass das Geschiebe so transportiert wird, wie sich das der Planer vorgestellt hat. In diesem Netzwerk hat dann der Wildbach als Akteur die menschlichen Akteure überzeugen können. Also, das Zusammenwirken des Wildbaches mit jemandem, der ihn erklärt, nämlich mit dem Planer, konnte die weiteren menschlichen Akteure überzeugen und das wiederum hat dazu geführt, dass weitere Wildbachabschnitte auch übersetzt werden konnten. Zum Wildbach gehört ja mehr, zum Wildbach gehört die ganze Fläche des Einzugsgebietes, dazu gehören die ganzen Feststoffe, die ganzen hydraulischen Prozesse. Das habe ich vorläufig alles unter dem einen Wort „Wildbach“ gefasst. Ich würde es auch für lohnenswert halten, wenn man solche Studien weiterbetreiben würde. Es sollte eigentlich nur ein Einstieg sein.

**Untersberger:** Ich konnte in diesem Vortrag über Akteur-Netzwerk-Theorie viele Hinweise für Handlungsweisen wiederfinden, die ich bei einem Projekt zur Waldökologie, das ich vor kurzem mit einem Duzend Bauern bewerkstelligt habe. Es ist dort so gelaufen, dass alle Akteure vom Inhalt des Projekts und der Abwicklung von vorne herein einmal überzeugt werden konnten, allerdings im weiteren Verlauf in Abarbeitung mit den Behörden und Ämtern, d.h. den Geldgebern, dann einzelne Akteure vor allem aus dem Verwaltungsbereich eigene Wege gehen wollten, d.h. ohne den Basisakteuren, den handelnden Landwirten, die die Sache selber in die Hand genommen haben. Das war für mich schon interessant. Man sollte viel mehr diskutieren und erforschen, wie Landwirte bzw. wie eigene Gruppen konkurrenziert werden von Leuten, die einfach handlungsmächtig sind. Das ist ganz schade, weil dadurch sehr viel vernichtet wird. Es war die Rede davon, dass Kulturräume von Werten geprägt werden. Diese zu finden wäre meiner Meinung nach die wichtigste Grundlage für ein Kulturlandschaftsmanagement, das man österreichweit längst bewerkstelligen hätte müssen. Das fehlt und das trifft auch diesen hochgradig reglementierten Bereich der Forste, des Wildbaches und auch der Landwirtschaft. Ein Hindernis für eine gute Entwicklung, was ich immer wieder sehe, ist der Rechtsstatus, d.h. in diesem ganzen Bereich ist eine große rechtliche Reglementierung verankert und das seit Jahrzehnten, um nicht Jahrhunderte zu sagen. Das hindert lokale Akteure immer wieder in einen guten Zusammenarbeitsmodus hineinzukommen. Ein kleines Beispiel kann ich noch anführen. Bei unserem Projekt sind wir auf die forstliche Raumplanung aufmerksam geworden, von der der Waldentwicklungsplan entwickelt worden ist. Von den zehn bis zwölf Bauern, die in meinem Projekt mitarbeiten, hatte kein einziger eine Information, dass die Behörde im Hintergrund Planungen über ihre Grundstücke gemacht hat. Das hat zum völligen Kopfschütteln geführt und es wird natürlich auch weitreichende Konsequenzen haben, weil das ja auch Bewirtschaftungseinschränkungen beinhaltet, wenn man den Schutzstatus von Grundstücken aus der Ferne für jemanden beurteilt. Das wird politisch abzuarbeiten sein, wie man in Zukunft da anders vorgeht. Sobald von Behörden oder Ämtern Planungen über fremde Grundstücke erfolgen, sollten die Betroffenen von vorne herein informiert sein und über den gesamten Verlauf informiert werden.

**Lampalzer:** Bei den Gefahrenzonenplänen haben wir ein ähnliches Problem. Es gibt immer wieder die Argumentation seitens der Grundeigentümer, dass damit die Grundstücke entwertet werden. Sobald die Uferbereiche dann als „rot“, d.h. nicht mehr als Bauland ausgewiesen sind und als lebensgefährlich, dann sind die Leute schockiert und laufen Sturm dagegen und argumentieren mit ökonomischen Werten. Tatsächlich sind es aber physikalische Ansätze, die dazu führen. Nun kann man aber Geldökonomie und Hydraulik nicht gegeneinander ausspielen. Das sind ja vollkommen andere Ebenen. In dem ersten Fall, der misslungen ist, hat man ja auch Grundstücke der Flutung gewidmet. Diese Flutung ist nicht zustande

gekommen, weil sie einfach von der Gemeinde, vom Bürgermeister nicht akzeptiert wurde. Ich glaube, dass es vielleicht gelungen wäre, wenn man es besser vorbereitet hätte. Wenn man den Leuten erklärt, der Gefahrenzonenplan enthält nach wie vor viele Begriffe – es hat schon eine Veränderung gegeben – die einfach unverständlich sind. Da wird eben vom „HQ“ gesprochen, es gibt rote und gelbe Zonen usw. Es ist nicht besonders gut erklärt. Ich glaube, dass der Schlüssel zum Erfolg bei allen diesen Vorhaben in der Aufklärung, in der guten Erklärung der Begriffe und auch in einer seriösen Diskussion darüber liegt. Das haben wir auch beim dritten Fall und zum Teil auch beim zweiten Fall gesehen, dass das zum Erfolg führt. Man muss sich dafür Zeit nehmen. Mehr kann ich in aller Kürze dazu jetzt nicht sagen, aber das waren unsere Eindrücke. Das erste Vorhaben ist deswegen auch vollkommen schief gegangen. Da ist zu wenig erklärt worden. Ein kleines Beispiel möchte ich Ihnen dazu sagen. Es hat zu einem Missverständnis geführt, dass ein Vertreter des Forsttechnischen Dienstes bei einer Bürgerinformationsveranstaltung gesagt hat, *„wir werden das alles neu vermessen“*, woraufhin ihm von der Agrarbezirksbehörde ein Vorwurf gemacht wurde. Als Landwirt hat der den Begriff ganz anders verstanden. Der hat gemeint, das führt jetzt dazu, dass man die Grundstücke in ihrer digitalen Form neu darstellt, es da unter Umständen zu Veränderungen kommt und auch gleich zu Neubewertungen. Der Forsttechnische Dienst hat mit *„Vermessen“* gemeint, *„wir messen nur Profile heraus, damit wir den Hochwasserabfluss berechnen können.“* Aus diesen unterschiedlichen Wortauffassungen hat sich dann ein Streit entwickelt, weil die Agrarbezirksbehörde dann dem Forsttechnischen Dienst vor Publikum vorgeworfen hat, dafür keine Berechtigung zu haben, da sie kein Geometer wäre und das nicht dürfe. Das hat dann schon einmal die Landwirte hellhörig gemacht. Die haben dann gefragt *„was stimmt dann noch alles nicht, was der da erzählt?“* Das schafft schlechtes Klima. Hätte der von vorne herein gesagt, *„wir nehmen Profile, um die Hochwasserabflussbereiche ermitteln zu können“*, dann wäre es ganz anders gewesen. Das ist so eine typische Black-Box Sache. Der denkt in seinen Kategorien und seine Kategorie war *„Vermessung“*. Der andere fasst das vollkommen anders auf. Da gibt es eine Reihe noch von anderen Dingen, die alle ähnlich ablaufen. Das hat man beim dritten Fallbeispiel vermieden. Da ist es gelungen. Beim dritten Fallbeispiel hat uns ein Interviewpartner gesagt, der Vertreter des Forsttechnischen Dienstes wäre akzeptiert worden, weil er *„wie ein Bauer spricht“*.

**Wiesinger:** Ich möchte etwas zum Beispiel Pertisauer Wildbäche sagen. Ich glaube das eine Problem ist, dass die Techniker aus ihrer Alltagspraxis und dem Alltagshandeln heraus dazu neigen und einfach nicht verstehen, dass es diese Black Box gibt. Das sind gewisse Selbstverständlichkeiten, die einfach hingegenommen werden und dann sind sie völlig überrascht, dass andere das eben nicht verstehen und nachvollziehen können. In Pertisau war das Problem sehr unterschiedlicher Akteure. Da gab es die Talbauern aus dem Pertisauer Tal, die vom Hochwasser unmittelbar bedroht waren. Die haben eine ganz andere Sichtweise entwickelt, als die Bauern, die außerhalb des Tals waren, die aber oben Flächen gehabt und Almen betrieben haben und denen das Hochwasser relativ egal war, da sie nicht direkt betroffen waren. Die Umsetzung des Projekts hat ja bei den Bauern außerhalb des Tals begonnen, weil da ein gewisser Abstand von der Betroffenheit war. Da musste man nicht berücksichtigen, wie diese Auswirkung einer Überflutung dann ist. Diese Bauern saßen ja selber im Trockenen im Unteren Inntal. Diese Hochwasserthematik hatte für sie keine große Rolle gespielt. Wir haben damals auch die Bedeutung der Ästhetik diskutiert, die Ästhetik, was eine *„schöne Wiese“* ist. Auch Almbauern haben eine gewisse Ästhetik, wie eine Wiese ausschauen soll. Wegen dem Geschiebe wird bei einer Überflutung eine Wiese nicht völlig steinfrei sein. Da war dann die Frage, ob man diese Ästhetik von einer Gruppe auf die andere transferieren kann, dass sie dann auch akzeptieren, dass eine schöne Almwiese anders ausschaut. Dann gibt es auch noch das Problem, dass dieses Geschiebe immer wieder herausgeräumt werden muss, auch im Interesse des Tourismus. Damit waren auch gewisse Kosten verbunden. D.h. es ändern sich damit auch die Bezugspunkte. Im Laufe dieses Prozesses sind diese Bezugspunkte nicht immer gleich. Diese Entwicklung, dieses Enrolment, zeigt ja auch sehr klar, dass man nicht von einer statischen Position ausgehen kann, dass immer, zu jeder Phase und zu jedem Zeitpunkt die Akteure und die Aktanten die

gleichen sind. Die ändern sich ja auch in diesem Prozess. Das wollte ich ausdrücken. Ich glaube auch, dass die *Akteur-Netzwerk-Theorie* im Sinne von *Bruno Latour* bzw. *Michel Callon*, wie wir sie angewendet haben, ein extrem interessantes und wichtiges Instrument auch für die Beratung sowie in der Ausbildung im agrarischen und forstlichen Bereich bzw. in der Regionalentwicklung überhaupt wäre, damit man ein Verständnis entwickeln kann, wie man Prozesse angeht, eröffnet und diskutiert, auf dass diese obligatorischen Passagenpunkte besser realisiert werden können und damit es zu keinen Verwerfungen und unnötigen Konflikten kommt.

**Lampalzer:** Ich habe das genauso empfunden. Diese Ästhetik war eine *funktionale Ästhetik*, d.h. schön war, was „frei von Steinen“ ist. Die Steine selber haben gar nicht so sehr gestört, sofern sie vielleicht nicht sehr viele waren. Man hatte uns erzählt, dass die Bauern am Sonntag mit ihren Familien und zum Teil auch mit ihren Nachbarn hinauf auf die Almen Spazieren gehen. Und dann zeigen sie ihre „schönen Wiesen“ her. Wenn diese dann mit Steinen bedeckt sind, die der Bach dann herausgeschüttet hat, dann entspricht das nicht ihrer ästhetischen Auffassung. Auf das ist aber der Forsttechnische Dienst eingegangen. Diese vielen kleinen Dinge haben dann zum Durchbruch geführt.

**Oedl-Wieser:** Es wurden dann auch noch Flächen gefunden, wo akzeptiert wurde, dass dort die Retention stattfinden kann.

**Lampalzer:** Ja, dass die Retention dort stattfinden kann, aber nur wenn danach wieder sauber gemacht wird. Das war eine der Bedingungen und so wurde das dann auch gemacht. Es ist ja nicht so, dass es dort ständig zu Überflutungen kommt, aber wenn das dann der Fall ist, dann hat man das zugesichert. Das ist auch schon einmal gewesen und man konnte dieses Versprechen einlösen. Man hat damit Vertrauen geschaffen. Es ist um die Vertrauensbasis gegangen, die einmal aufgebaut werden muss. Diese ist im ersten Fallbeispiel völlig verloren gegangen, im zweiten war sie ganz gut und im dritten hat sich diese nicht vom Anfang an aber später eigentlich sehr gut entwickelt. Vielleicht spielten da auch die Experten eine Rolle, die man dazu gezogen hat, die Mittler waren zwischen dem Forsttechnischen Dienst und den Landwirten. Denen hat man Vertrauen geschenkt. Viele Dinge, wie Kulturraum und Naturraum sind ja alles keine Neuigkeiten. Das ist ja nicht die große Erkenntnis jetzt, sondern es ist darum gegangen, dies den Planern bewusst zu machen, dass es so ist. Es wird ein enormer Aufwand betrieben, hydraulische Berechnungen anzustellen, die Einzugsgebiete in dieser Richtung aufzuschließen, aber es macht sich kaum wer Gedanken über die sozialen Verhältnisse in den Einzugsgebieten.

**Oedl-Wieser:** Man hört heraus, dass mit dieser Thematik, mit dieser Arbeit, dieses Bewusstsein im Kreise der Kolleg:innen geschaffen werden sollte, dass man darauf im Planungsprozess stärker Rücksicht nehmen sollte und dass auch neuere Modelle im Hochwasserschutz und -prävention Diskussionsbedarf sowie die Einbeziehung aller Betroffenen bedeuten.

**Lampalzer:** Ja, das war das Ziel. Ob das gelungen ist, kann ich nicht sagen. Ich habe von außerhalb viel mehr Reaktionen bekommen als vom Forsttechnischen Dienst selbst.

**Wagner:** Ich möchte ergänzen, dass nicht nur das Ästhetische wichtig ist, sondern auch die ökonomische Nutzbarkeit.

**Lampalzer:** Was die Ökonomie betrifft, damit rechnet ja ohnehin jeder. Aber, dass auch die Ästhetik dabei eine Rolle spielt, haben wir durch dieses Projekt erfahren, nämlich eine ganz besondere funktionale Ästhetik.

Anfragen an Thomas Lampalzer: [thomas.lampalzer@a1.net](mailto:thomas.lampalzer@a1.net)



Die **nächste Sitzung** der **Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung** findet am **Mittwoch, 23.3.2022 10.00 Uhr s.t.** als Webinar der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen statt. Folgende Beiträge stehen auf dem Programm:

*C. Baurenhas (Regionalentwicklung Vorarlberg): „Berglandwirtschaft zwischen Autonomie und Fremdbestimmtheit. Berufsbilder des Bergbauern und der Bergbäuerin im Wandel“*

*Cecilia Baurenhas, MA* studierte Soziologie an der Universität Wien. Sie schloss ihr Masterstudium mit einer qualitativen Arbeit zur Berglandwirtschaft im Bregenzerwald mit Auszeichnung ab. Ihre Interessenschwerpunkte liegen im Bereich der Familien- und Arbeitssoziologie sowie der ländlichen Sozialforschung. Seit Herbst 2021 ist sie bei der Regionalentwicklung Vorarlberg tätig.

*P. Hagen Hodgson (Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften Departement Life Sciences und Facility Management Forschungsgruppe Grün und Gesundheit): Auf der Suche nach tragenden Beziehungen zwischen Stadt und Land sowie Haus und Garten aus Schweizer Perspektive.*

*Dr. des. Petra Hagen Hodgson*, aufgewachsen in Italien, studierte deutsche Literatur und Kunstgeschichte in Zürich, lehrte Geschichte der Architektur an der University of Hong Kong, war von London aus Auslandskorrespondentin der Schweizer Architekturzeitschrift *Werk, Bauen + Wohnen*, war Beraterin der Akademie der Architektenkammer Hessen in Wiesbaden und arbeitete für ein Frankfurter Architekturbüro. Seit 15 Jahren ist sie Dozentin am Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) und leitet die Forschungsgruppe Grün und Gesundheit. Sie befasst sich vor allem mit sozial-räumlichen Aspekten von urbanen Freiräumen, insbesondere Wohnaußenräumen für mehr Lebensqualität und Wohlbefinden. Sie leitet partizipative Projekte zur Stärkung von Nachbarschaft in marginalisierten Quartieren und zu einer besseren Integration insbesondere einer älteren Bewohnerschaft. Sie forscht auch zu neuen Beziehungen zwischen Stadt und Land.

## Literaturhinweise

- Beetz, Stephan (2008): Peripherisierung als räumliche Organisation sozialer Ungleichheit. In: Barlösius, Eva; Neu, Claudia (Hrsg): Peripherisierung – eine neue Form sozialer Ungleichheit? Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Berlin, S 7-16. = Materialien Nr. 21
- Cresswell, Tim (2006): The Right to Mobility: The Production of Mobility in the Courtroom. *Antipode* 38(4), 735-754.
- Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines (Hrsg., 2000): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt's Enzyklopädie, Hamburg.
- Keim, Karl-Dieter (2006): Peripherisierung ländlicher Räume. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 37 (1), S. 3–7.
- Küpper, Patrick; Steinführer, Annett (2017): Daseinsvorsorge in ländlichen Räumen zwischen Ausdünnung und Erweiterung: ein Beitrag zur Peripherisierungsdebatte. *Europa Regional*, 23.2015(4), 44-60.
- Lucas, Karen (2012): Transport and social exclusion: where are we now? *Transport Policy* 20: 105–113.
- Neumeier, Stefan (2015): Lokale Verteilung Ambulanter Pflegedienste nach SGB XI in Deutschland auf Basis eines rasterbasierten GIS-Erreichbarkeitsmodells. *Thünen Working Paper* 47, Braunschweig.
- Nussbaum, Martha C.; Sen, Amartya (1993): *The Quality of life*. Oxford England, New York: Clarendon Press.
- Rodríguez-Dorans, Edgar; Jacobs, Paula (2020): Making narrative portraits: a methodological approach to analysing qualitative data. *International Journal of Social Research Methodology* 23 (6), 611-623.
- Schroer, Markus (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums, Frankfurt am Main.
- Schroer, Markus (2008): Vermischen, Vermitteln, Vernetzen. Bruno Latours Soziologie der Gemenge und Gemische im Kontext. In: Kneer, Georg; Schroer, Markus; Schüttpelz, Erhard (Hrsg.): *Bruno Latours Kollektive*. Frankfurt am Main, S. 361 – 398.
- Witzel, Andreas; Reiter, Herwig (2012): *The Problem-centred Interview*. SAGE Publications, Ltd., London.
-

- Akrich, Madeleine; Latour, Bruno (2006) [Orig. engl.1992]: Zusammenfassung einer zweckmäßigen Terminologie für die Semiotik menschlicher und nichtmenschlicher Konstellationen. In: Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hrsg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript. S. 399-405.
- Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hrsg., 2006): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript.
- Bourdieu, Pierre (1999) [Orig. frz. 1979; dt. zuerst 1982]: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 11. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt- und Wasserwirtschaft (BMLFUW), Wildbach- und Lawinenverbauung, Gebietsbauleitung Westliches Unterinntal (Hrsg., o. J.): Hochwasserschutz Pertisau. Eigenverlag.
- Callon, Michel (1986): Some Elements of a Sociology of Translation: Domestication of the Scallops and Fishermen of St. Brieuc Bay. In: J. Law (Hg.): Power, Action and Belief: a new Sociology of Knowledge? London: Routledge and Kegan Paul, S. 196-233. In: Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.) (2006): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript. S. 39
- Callon, Michel (1991): Techno-Economic Networks and Irreversibility. In: John Law (Hg.): A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology and Domination. London, New York: Routledge, 132–161. In: Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.) (2006): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript. S. 39
- Callon, Michel (2006a) [Orig. engl. u. frz.1986]: Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht. In: Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hrsg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript. S. 135-174.
- Callon, Michel (2006b) [Orig. engl. u. frz.1991]: Techno-ökonomische Netzwerke und Irreversibilität. In: Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript. S. 309-342
- Karl, Susanne (2002): Konzept für Renaturierungsmaßnahmen im Einzugsgebiet des Schlattenbaches. Endbericht. Deutsch Wagram: Büro für Landschaftsplanung der Betriebsgesellschaft Marchfeldkanal. Unveröffentlicht.
- Lampalzer, Thomas; Wiesinger, Georg; Oedl-Wieser, Theresia (2018): Akteur-Netzwerke im präventiven Schutzwasserbau. Eine explorative Studie anhand von drei Fallbeispielen. In: Wildbach- und Lawinenverbau. Zeitschrift für Wildbach-, Lawinen-, Erosions- und Steinschlagschutz. 82. Jg., H. 182, S. 304-316. Bregenz: Verein der Diplomingenieure der Wildbach- und Lawinenverbauung Österreichs.  
[https://j1dev.agrarforschung.at/index.php?option=com\\_content&view=article&id=1824:ff58-akteur-netzwerke-im-pr%C3%A4ventiven-schutzwasserbau&catid=135&lang=de&Itemid=550](https://j1dev.agrarforschung.at/index.php?option=com_content&view=article&id=1824:ff58-akteur-netzwerke-im-pr%C3%A4ventiven-schutzwasserbau&catid=135&lang=de&Itemid=550)
- Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (1996) [Orig. engl. 1990]: Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Weber, Max (1984) [1921]: Soziologische Grundbegriffe. 6., erneut durchgesehene Auflage. Tübingen: Mohr (Siebeck).